

**AB**

36  $\frac{10}{h, 63}$





Königl.  
Des C  
P

**S**

Ihre



Herrn Augustins von Lense

Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Hof- und Justitien-Raths,  
des Consistorii zu Wittenberg DIRECTORIS, des Hof-Gerichts und Schöp-  
pen-Stuhls daselbst ersten Besizers, auch der Juristen Facultät ORDI-  
NARII, Erb-Herrn auf Rudersdorff,

Rechtliche Abhandlung

Von

Schuldigkeit  
der Ehemänner  
ihren Frauen zu folgen.

---

Ihrer Vortreflichkeit halber, wie auch zur Ehre und Nutzen  
des Frauenzimmers,  
ins Deutsche übersetzt.



---

Wittenberg,

---

bey Ephraim Gottlob Eichsfelden,  
Academischen Buchdrucker.

1 7 4 3.

Der Herr ...

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..



AB 36  $\frac{10}{h, 63}$

... ..





Von  
Schuldigkeit der Ehemänner  
ihren Frauen zu folgen.

---

I

Wird die Ursache des Vornehmens, und der  
ungleich anscheinenden Ueberschrift,  
eröffnet.

**I**ch bin gegenwärtig entschlossen, eine kleine Betrachtung über den L. ult. C. de Incolis, aber auf eine von andern etwas unterschiedene Weise, anzustellen. Denn die Worte dieses Gesetzes selbst sind deutlich genug, und bedürfen meiner Erklärung nicht. Ich werde also nur gar wenige Anmerkungen, und zwar mehr zur Zierde, als Erleuterung hinzufügen, insonderheit aber die Ausnahmen, so dawider Platz finden, bemerken, und zeigen, daß deren mehrere, wie man insgemein glaubet, und der darin vorgetragene Satz vom Gehorsam,

A

horsam,

## 2 Von Schuldigkeit der Ehemänner

horsam, den die Frauen ihren Ehemännern schuldig, sich auf beyden Seiten, ja auch zum Gegentheil, gebrauchen lasse. Ich habe also kein Bedenken gefunden, dieser Schrift die Benennung von Schuldigkeit der Ehemänner, ihren Frauen zu folgen, vorzusetzen, welche zwar viele, wo nicht abgeschmact, doch verkehrt scheinend, oder, wie Cicero es nennet, wunderlich heissen, doch hoffentlich, wenn sie die Schrift gelesen, ihren Beyfall mir nicht entziehen werden. Aber zur Sache.

### II

Die Natur selbst hat den Frauen das Joch des Gehorsams, doch nicht ohne Ausnahme, aufgelegt.

### III

Welche Ausnahme auch nach den Römischen Rechten, obngeachtet selbige die Frauen der Männer Gewalt schlechterdings unterwerffen, Statt hat.

Es unterwirffet zwar der L. ult. C. de Incolis die Frau des Mannes Gewalt, Macht, Stande und Gerichtsbarkeit ohne Ausnahme, und befielet ihr, dem Manne, auch mit ihrem Schaden, und Verminderung ihres angebohrnen Rechts, zu folgen, und zwar dieses nicht unbillig, auch dem göttlichen, so wol natürlich als geoffenbarten Gesetz ganz gemäß. Denn die Natur selbst hat denen Frauens-Personen geringere Gemüths- und Leibes-Kräfte verliehen, damit bey nothiger Verbindung beyder Geschlechter, so wir die Ehe nennen, und welche ohne Herrschaft nicht lange bestehen kan, der schwächere Theil dem edleren und stärkeren desto eher und williger nachgeben und gehorsamen mögte.

Inzwi



Inzwischen hat doch eben die Natur sehr viele Ausnahmen dieser ihrer Regul gemachet, und verschiedenen Frauen einen mehr als Männlichen Muth, stärkere und dauerhaftere Leibes-Constitution, ja auch eine mehrere Einsicht, als ihren Männern, gegeben, und dadurch obigen Grund Satz zwar nicht geändert, doch gemäßiget, und die Ehemänner, welche dergleichen sie übertreffende Frauen bekommen, stillschweigend erinnert, von ihrer Macht etwas nachzugeben, ihren Frauen daran Theil nehmen zu lassen, ja ihnen in einigen Stücken gar zu gehorchen. Nach diesem natürlichen Begriffe sind auch die Römischen Rechte, welche die Frauen der Männer Gewalt schlechthin untergeben, zu verstehen. Ja sie erklären sich selbst nicht selten dahin, wenn sie denen Frauen die Mitherrschaft, und den Mitgenuß aller des Mannes Rechte zueignen. (a)

## IV

Das geschriebene allgemeine göttliche Gesetz unterwirffet die Frau dem Manne.

## V

Wessen Grund das Päpstliche Recht im Ebenbilde Gottes setzet, und die Weibes-Personen von deren Gemeinschaft ausschließet.

## VI

Eben dasselbe göttliche Recht befelet auch Flügeln Männern, ihrer Frauen vernünftigem Rathe zu folgen. I. B. Mose 16, 2. 21, 12.

Es kan nicht anders, als mit Unrecht bestritten werden, daß das geschriebene göttliche Gesetz die Frauen der Männer

A 2

(a) In L. 1. de Ritu Nupt. l. 1. rer. am. l. 22. §. 7, Sol. Matrim. l. 4. de Crim. expil. hered.

Männer Gebot nicht unterwerffe, noch dieses Gesez das ganze menschliche Geschlecht verbinde, indem die zwen vornehmste Merkmale des göttlichen allgemeinen Gesezes, daß es nemlich denen Erz: Vätern, von welchen alle izt lebende Menschen abstammen, gegeben, oder im neuen Bunde wiederholet, dabey anzutreffen. (b) Die Ursache aber, welche das Päpstliche Recht, oder vielmehr *Augustinus* und *Ambrosius* (c) solchem göttlichen Geseze andichten, weil nemlich der Mann Gottes Ebenbild sey, und die Frau nicht, mißbillige ich zwar, unterstehe mich jedoch nicht, sie mit einigen Auslegern ungereimt zu heissen, weil die zweydeutige Stelle beim Paulo (d) jene zu dieser Meinung verleitet. *Augustini* eigene Bescheidenheit, der (e) selbst gestehet, es sey vieles in seinem Werck, so mit Recht und ohne Vermessenheit möge getadelt werden, verdienet, daß man von seinen Irthümern, wenn er deren ja als ein Mensch begangen, mit gleichem Glimpf urtheile.

## VII

Ein Mann kan sich seiner ehelichen Gewalt nicht begeben, noch solche der Frau übertragen.

## VIII

Der gleichen Verträge sind jedoch erlaubt, welche die eheliche Gewalt in sehr enge Schranken setzen.

Ich

(b) Gen. III, 16 1. Cor. XI V. 34 Eph. V, 22, 23, 24, Coloff. III, 18. 1. Petri III, 1, 5, 6.

(c) In can. 13. & 19. C. 33. qu. 5.

(d) 1. Cor. XI, 6.

(e) In Can. 4. dist. 9.

**I**ch schreite nunmehr zu der bisher, und noch in neuerlicher Zeit (f) sehr heftig bestrittenen, meines Ermessens aber sehr leicht und ohnzweifelhaften, auch von Paulo (g) fast entschiedenen Frage. Das Recht nemlich, daß der Mann das Haupt seines Hauses, und Herr seiner Frau sey, ist unveränderlich, mag also durch keinen Vertrag ganz aufgehoben, vielweniger vom Manne der Frau gänzlich abgestanden werden. Denn es kommet die eheliche Gewalt in vielen Stücken mit der Fürsten und Obrigkeiten Beherrschung ihrer Bürger und Unterthanen überein. Beyde hat Gott eingesetzt. Nun würde lächerlich und ungereimt seyn, auch nur zu gedencken, ein Herr könnte die Regierung antreten, gleichwol aller Gewalt sich begeben, und solche seinen Unterthanen überlassen. Singegen ist wiederum recht und billig, einem Fürsten Vertrags weise, oder wie es insgemein heisset, mittelst errichteter Capitulation, die Hände solchergestalt zu binden, daß er ohne der Unterthanen Einstimmung keine Bündnisse machen, noch Krieg ankündigen, Soldaten werben, Beitrag vom Volcke fordern, Gesetze geben und abstellen, aus dem Lande sich begeben, in einer andern Stadt, als bisher, residiren, Uebelthäter strafen, die öffentliche Einkünfte zu seinem eigenen Nutzen anwenden, noch auch Ehrenstellen und Würden nach Gefallen geben und nehmen könne, und hat, meines Wissens, sich noch niemand gefunden, der unserer alten Teutschen, oder heutiges Tages der Venetianer Vorsicht getadelt, welche der Herrschafft ihrer Herzoge die aller-

U 3 engesten

(f) Zwischen PLATHNERO Cent. III. Qu. iurid. Praef. & Vind. Cent. I. qu. I und ODELEM Responf. Qu. an pactum inter Coniuges, quo maritus suo imperio in uxorem renunliat, valeat.

(g) 1. Tim. II, 12.

## 6 Von Schuldigkeit der Ehemänner

engesten Schranken setzen. Unter Eheleuten ist dieses gleich also. Eine Frauensperson thut nicht übel, sondern vernünftig, die, wenn sie sich an jemand verheirathet, dessen Gemüths-Beschaffenheit sie noch nicht kennet, oder, wenn sie auch schon verheirathet ist, aber rechtmäßige Ursache zum Mißtrauen bekommt, sich bedinget, daß der Mann ihr die Beforgung des Haushalts und Verwaltung der Güther lasse, bey ihr seine Wohnung behalte, ihr die Erziehung der Kinder übergebe, seine gegenwärtige Lebens-Art nicht ändere, ihr bescheiden begegne &c. In allen übrigen aber, was sie nicht ausgenommen, oder des Ehestandes natürlicher Eigenschaft nach, nicht ausnehmen können, als ratione der Ehelichen Pflicht, und des Hauswesens, muß sie demselben gehoramen, worbey die Wittenbergische Rechtsgelehrte ihr Bedencken folgender massen eröffnen: Hat Johann Christian de Salos, nach Absterben seiner Mutter, von ihrem in Breslau verlassenen Bier-Hofe, und den darin befindlichen Mobilien Besitz nehmen lassen; worauf sein Stief-Vater, der von Enghien, unter dem Vorwande, ob sey er Heres mobiliaris, wider alle eigenmächtige sowohl als gerichtliche Entsegelung und Wegschaffung oder Verwahrung und Sequestration protestiret, da denn anfänglich zu wissen verlanget wird, ob der von Salos bey dem Besitze und von seiner Mutter verlassenen und in dem Breslauischen Bier-Hofe befindlichen Mobilien, Kostbarkeiten, Geldern und Obligationen zu schützen sey; Ob nun wohl der von Enghien, dessen Güther in Anhalt gelegen, die Sächsische und allgemeine Rechte, vermöge deren eine Ehefrau das Domicilium ihres Mannes bekommt, und bey ihrem Absterben ihre Mobilien-Erbschafft nach den Iuribus Domicilii reguliren, mithin dem Ehemanne lassen muß, vor sich führet; Alldieweil aber das, was der Herr von Enghien in den Rechten

vor

vor sich anführet, durch die in der Specie facti berührte Umstände, daß er nemlich seiner Ehe-Gemahlin bey der Verheyrathung, sie zur Aenderung ihres Domicilii nicht zu zwingen, sondern selbst bey ihr zu wohnen, versprochen, sie auch würcklich die meiste Zeit während der Ehe daselbst wohnen, eine ordentliche Oeconomie führen, ihren beständigen starcken Haushalt, den größten Theil der Mobilien, die baare Gelder und Briefschafften haben, auch bürgerliche Nahrung treiben, ja so gar in Actionibus personalibus vor der Stadt-Obrigkeit zu Breslau verklagen, stehen und Recht nehmen lassen, und selbst nebst seiner Tochter erster Ehe des Gottesdienstes, Beichtstuhls und Abendmahls sich in Breslau bedienet, demnach, da er die Succession nach den Rechten reguliret wissen will, sich nicht auf die in seinem Guthe eingeführte, sondern auf die Breslauische Stadt-Rechte, denen seine Eheliebste, vor der Hochzeit mit ihm, unterworfen gewesen, und krafft des mit ihm errichteten Pacti auch facto ipso unterworfen geblieben, beruffen muß, wogegen nichts thut, daß selbst das göttliche Recht eine Frau ihres Ehemannes Herrschafft unterwirfft, also durch widrige Pacta nicht aufgehoben werden könne, gestaltt das Domicilium nicht zur Herrschafft gehöret, und gar gewöhnlich ist, daß ein Ehemann ohne Kränckung seines Rechts selbst zu seiner Frauen einfreyet, und ihr Domicilium annimmt; Bey solcher Bewandniß mag dem Herrn von Engghien, wenn er die Mobiliar-Erbschafft suchet, die Exceptio non competentis actionis mit Bestande Rechtens entgegen gesetzt werden.

## IX

Eine Frau, die liegende Gründe hat, und einen herumerschweifenden Mann heirathet, bedinget auch ohne dessen ausdrückliche Erwähnung, mithin stillschweigend, daß er seine Wohnung bey ihr nehme,

## X

Zu kan, wenn sie schon keine liegende Gründe hat, auch wissentlich einen Vaganten nimmet, ihn doch nöthigen, daß er seine Wohnung mit ihr an einem gewissen Orte erwehle.

**I**n Vertrag, mittelst dessen der Ehemann etwas, so seiner Gewalt über die Frau natürlicher weise anklebet, derselben einräumt, geschiehet auch bisweilen stillschweigend, und wird aus denen Umständen geschlossen. Zum Exempel: Ein junger Geselle, der nichts eigenthümliches besaß, sondern bisher Lohnweise gedienet, und davon sich erhalten, war zu einer in einem andern Lande mit einem wol eingerichteten Hause angefessenen Wittve gekommen, und hatte sich mit selbiger verheirathet, begab sich aber wenige Tage nach der Hochzeit hinweg, und fieng seine vorige Lebensart wieder an, meinte auch, auf der Frauen Anfordern wieder zu ihr zu kommen, es wäre ihre Schuldigkeit ihm zu folgen. Die Frau machte die Sache beim Wittenbergischen Consistorio anhängig, und erhielt im Monat Augusto 1740. nachstehendes Urtheil: Daß Beklagter Klägerin vor sein rechtmäßiges Eheweib, und das von ihr zur Welt gebrachte Kind vor das seinige zu erkennen, sich hinwiederum zu ihr nach Treuenbriegen zu wenden, die mitgenommene Sachen dahin

dahin zurück zu bringen, und allda bey ihr zu wohnen, als les bey Vermeydung Gefängniß, und nach Befinden härte-  
rer Straffe, schuldig. Und zwar, meines Bedünkens, ganz  
recht. Denn es gelten auch stillschweigende Verträge  
(h); eine vermögende Frau aber, die eine gewisse und beque-  
me Wohnung hat, giebet bey ihrer Verheirathung an einen  
dürftigen, und ohne gewissen Sitz herumstreiffenden Mann  
genung zu erkennen, daß er bey ihr leben solle, nicht aber sie  
ihm in der ganzen Welt herum folgen wolle. Ich weiß zwar  
wol, daß viele nicht mit mir eins, und (i) eine Frau, die  
sich wissentlich an einen Vaganten verheirathet, schuldig hal-  
ten, mit ihm herum zu schweiffen. Allein dieses ist, insonderheit  
einer Frauensperson, eine Schande (k), zu schändlichen  
Dingen aber kan man nicht glauben, daß sich jemand ver-  
pflichtet. Weswegen ich auch davor halte, daß eine Frau,  
wenn sie gleich selbst nichts im Vermögen hat, und einen  
Vaganten zur Ehe nimmt, mit ihm, daß er sich an einem  
Orte niederlasse, stillschweigend verabrede, auch ihn dazu  
gerichtlich anhalten könne.

## XI

Es kan während der Ehe der Verheiratheten Zu-  
stand sich solcher Gestalt ändern, daß des  
Mannes Gewalt dadurch vermindert wird.

## XII

Als, wenn die Frau ein Fürstenthum oder  
Königreich überkommt.

## B

## XIII

(h) L. 2. pr. L. 4. pr. de Pact.

(i) Mit SCHNEIDEWINO ad pr. I. de nupt. P. 4. de Di-  
vort. n. 47. item RICHTERO in Dec. 9. n. 6.

(k) C. 2. de Iudiciis in 6.

## XIII

Diese Veränderung befreyet indeß die Frau nicht von dem Gehorsam und andern ehelichen Pflichten, so dem Manne natürlicher Weise zukommen.

**N**uch während der Ehe kan sich etwas begeben, welches der Frauen Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen den Mann vermindert, und diesen schuldig macht, von seinen Rechten nicht nur nachzulassen, sondern so gar ihr gewisser maasse zu gehorchen. Gesezt, eine Prinzessin, so weder Land noch Leute hat, vermählet sich an einen Particulier, erbet aber hernach ein Königreich oder Fürstenthum, so wird sie dadurch von menschlichen Gesezen ohnstreitig befreyet. (1) Hingegen was dem Manne, als Manne, natürlicher Weise gebühret, muß sie ihm auch als Königin und Fürstin erweisen. Sie kan ihm also die eheliche Pflicht nicht versagen, muß ihm die Verwaltung der Güter, so zum Königreich oder Fürstenthum nicht gehören, lassen, ihre Aufführung nach seiner Neigung richten, im täglichen Umgang, Essen, Schlaffen, und dergleichen, seinem Willen folgen, die Kinder nach seinem Befehl erziehen, dazu aber kan sie nicht genöthiget werden, daß sie in dem, was zu des Reichs und Landes Regierung gehöret, ihm gehorche, vielmehr muß er ihr gehorsamen. Wir haben zu unsern Zeiten einige dergleichen Vorfälle gehabt, wovon die zwey vornehmsten in Großbritannien und Schweden, auch dabey kein Streit sich begeben. Ich habe selbst zu Windsor und London die Königin Anna mit Prinz Georgen aus Dännemarc recht einig und angenehm leben sehen. Und hat mich einer Ihrer Hof-

(1) L. 31. de Legibus.



Hof-Cavaliers, der mich mit seiner Freundschaft beehret, heilig versichert, daß der Prinz sich fast allezeit nicht wol befinde, insonderheit mit der Engbrüstigkeit beschweret wäre, und ganze Nächte im Bette nicht liegend, sondern sitzend Dathem holen müsse, die Königin jedoch immer bey ihm schlafe, und wenn er unpäßlich wäre, ihn pflegte, und zur Hand gieng, der Prinz hingegen in die öffentliche Reichs-Geschäfte sich nicht mengte, und in Admiraltäts-Sachen, da ihm die Königin das Commando über die Flotte aufgetragen, Ihrer Ordre parirte. In Schweden hat der damalige Erb-Prinz, Friedrich von Hessen, ehe er in die Reichs-Gemeinschaft mit aufgenommen ward, seiner Gemahlin, als sie Königin worden, kniend gehuldiget, und Ihre Hand geküßet. (m) Im Jahr 1731. aber hat eine dergleichen fette Erbschaft Streit zwischen zweyen Eheleuten erregt. Es verstarb nemlich Antonius Grimaldi, Fürst von Monaco in Stalien, und hinterließ eine Tochter, Namens Louise Hippolita, welche an Jacob Franz Leon Goyon de Matignon vermählet war, als Erbin seines Fürstenthums. Diese, so bald sie Nachricht vom Absterben ihres Vaters erhält, bricht sie mit ihrem Gemahl unverzüglich von Paris auf, eilet herzu, die Erbschaft in Besitz zu nehmen, mercket aber unterwegs, daß ihr Gemahl der Regierung nachtrachte, und sie davon auszuschließen gedende, saget daher auf eine carellante Weise, Sie wolle vorausgehen, damit Er, Ihr Ehegemahl, bey seiner Ankunft alles bereit finde. Er ist so unbedachtsam, und williget darein, worauf sie vorweg jaget, und so gleich die Bürger sich huldigen läßet, ohne dabey ihres Gemahls einige Erwähnung zu thun.

B 2

Als

(m) Gleich solches A. DE LA MOTRAYE Tom. II. DES VOYAGES c. 19. p. 427. erzehlet.

## 12 Von Schuldigkeit der Ehemänner

Als dieser nun darüber zukommt, und solches sehr übel empfindet, auch sich auf alle Weise bemühet, der Gemahlin die Regierung wieder aus den Händen zu bringen, giebet sie ihm ganz unerschrocken zu vernehmen: Sie wollte sich vorstellen, daß Sie die Königin Anna, und Er der Prinz George sey. Wie Er also nichts ausrichten kan, reiset er in äußerster Verbitterung nach Paris zurück. (n) Meines Ortes würde ich, falls der Gemahl darüber einen Krieg angefangen, der Gemahlin Partie genommen haben.

### XIV

Unsinnigkeit, oder Verschwendung des Mannes heben dessen Gewalt entweder gänzlich auf, oder vermindern doch dieselbe.

### XV

Denen Frauen wird ihrer unsinnigen oder verschwenderischen Ehemänner Versorgung, oder Güter-Verwaltung, mittelst Zuebung eines ordentlichen Curatoris insgemein überlassen.

### XVI

Ein gleiches geschiehet bey Männern, die Schwachheits oder Alters halber unermögend sind, ihren Sachen selbst vorzustehen.

Es giebt noch verschiedene andere Fälle, so die eheliche Gewalt des Mannes entweder ganz aufheben, oder doch vermindern, und einen Theil derselben auf die Frau bringen.

(n) Vid. des Historischen Bilder . Saals IX. Theil Period. 12. c. 8. in fin. p. 1405. 1406.

bringen. Denn wenn der Mann in Raserey verfället; oder durch offenbare Verschwendung sich selbst an den Bettelstab zu bringen anfänget; so kan er gewiß, als einer, der sich selbst nicht im Zwange zu halten, noch seinen Sachen vorzustehen weiß, über einen andern keine Gewalt üben, noch dessen Güter verwalten. Es fräget sich aber, ob in solchem Falle der Frau auch wohl die Vormundschaft des Mannes könne aufgetragen werden? Unsere Rechte verordnen zwar einem unsinnigen Vater seinen Sohn zum Vormunde (o), welches noch mehr wider die Natur scheinet. Weil indeß die Vormundschaft ein männliches Amt, und unsere Gesetze von dieser Regul nur die Mütter ausnehmen, mithin zu befürchten, daß, wenn eine solche weibliche Vormundschaft angeordnet würde, sie vor nöthig, und das von ihr geschehene für ungültig geachtet werden müste; So will ich denen Obrigkeiten zwar nicht rathen, eine Frau ihrem wahnwitzig, oder verschwenderischem Manne zur Vormünderinn zu bestellen. Sie kan jedoch die Besorgung und Verwaltung der Güter, ingleichen die Aufsicht auf des Mannes Person, Leben und Gesundheit der Frau geben, und ihr einen Curatorem zuordnen, der die männliche Geschäfte verrichte, in Gerichten erscheine, und zu Handlungen und Verträgen seine Bewilligung erteile. Ich habe selbst einmahl im April-Monath 1730. auf einer Frauen Beschwerden wegen ihres Ehe-Mannes Verschwendung, indem er Tag vor Tag sich in Brandtwein berauschte, damit die Güter herdurch und sie mit ihren Kindern an den Bettelstab brachte, derselben in so weit Gewalt über ihren Mann gegeben, daß ich dem Wein- und Brandtwein Schencken bey Geld-Straffe untersaget, ohne der Frauen Wissen und Willen dergleichen Geträncke ihm zu verahfolgen und zu verkaufen: Es wird allen denen, welche in Ca-

(o) L. I. §. I. L. 2. de Cur. fur.

## 14 Von Schuldigkeit der Ehemänner

stro Brandtwein schencken, bey 5 Ehr. Straffe verboten, Ioanni ohne seiner Frauen Willen Brandtwein zu überlassen. Und zwar dieses, meiner Meinung nach, nicht ohne rechtlichen Grund. Denn der Kayser Iustinianus giebet (p) denen Frauen, deren Männer ihren Sachen übel vorstehen, ausdrücklich die Gewalt, sich solcher selbst anzunehmen, und sie zu verwalten. Gleichermassen habe ich im Januario 1741 auf bey mir gethane Rechts-Frage wegen eines vor Alter kindischen Mannes, der seine Sachen schlecht verwahrte, das Geld verthat, und hernach die, so bey ihm waren, des Diebstals beschuldigte, mein Urtheil dahin eröffnet: Es ist hier nicht einmahl genugsamer Verdacht, daß Heinrich Bretschneidern etwas weggenommen, viel weniger wider Annen Elisabethen Mäntelin, vorhanden, also gegen diese weiter nichts vorzunehmen, sondern Bretschneiders Frauen die Aufsicht auf ihn und seine Sachen anzuvertrauen.

### XVII

Wenn ein Mann in Abfall seines Vermögens geräth, wird seine Gewalt über die Frau verringert.

### XVIII

Die Verwaltung der Güter wird bey entstehendem Concurs wider den Mann, dessen Ehefrauen mit Recht aufgetragen.

Bei Banqueroutierern und verschuldeten Ehemännern treten fast gleiche Raisons, wie bey Verschwendern und Wahnwizigen, ein, und ob schon solcher Verlust Credits

---

(p) In Nou. 97. c. 6. pr.

diets und Güter die eheliche Gewalt nicht gänzlich aufhebet, so schwächt und vermindert er doch selbige nicht wenig. Es kan dahero eine Frau von einem verschuldeten Ehemann ihre Güter, deren rechtmäßiger Administrator, ja so viel den Braut-Schatz betrifft, gewisser maassen Herr er ist, zurück fordern (q), und wenn schon die übrigen Gläubiger still sitzen, sich zuerst gegen ihn melden, und einen Concurrs erregen (r). Wenn auch wegen Weitläufigkeit des Concurres ein Curator nöthig, kan sie zwar das Amt des Contradictoris nicht versehen, wol aber die Verwaltung der Güter übernehmen. (s) Und dieses ist noch iezo nicht geändert, sondern in der Erleuterten Proceß-Ordnung Tit. 41. §. 2. dem Schuldner nur untersaget, der Verwaltung der Güter sich auf einige Weise anzumassen; wenn es daselbst heisset: Es solle der Schuldner von aller Concurrrenz bey der Administration gänzlich ausgeschlossen werden.

## XIX

Einem tummen, unverständigen Manne benimmt die Natur selbst die Herrschaft im Hause, und unterwirfft ihn seiner vernünftigeren Ehefrau.

Es machet nicht allein das veränderliche Glück, sondern bisweilen die Natur selbst die Frau zur Regentin und Vorsteherinn ihres Mannes. Denn es giebet eine gewisse Art

(q) L. 24. Pr. Sol. Matrim. L. 29. 30. C. de iur. dot.

(r) Vid. Specimen meum 317. de vxore dotem repetente Medit. 1.

(s) Gleich BRUNNEM. Proc. conc. cred. c. 1. §. 6. statuiret, und nach ihm die Wittenbergische Rechts-Gelehrte, wie ich solches im Spec. 491. de Curat. Conc. Med. 3. angezeigt, dahin erkant haben.

## 16 Von Schuldigkeit der Ehemänner

Art Männer, welche weder rasend, noch wahnwitzig, sondern nur dergestalt einfältig und tummen Verstandes sind, daß sie dem Amte eines Hauß-Vaters kein Genügen thun, noch die Herrschaft im Hause ohne gänglichen Verfall des Hauß-Wesens führen können. Und die pflegen denn doch sehr zum Hevrathen zu incliniren, mithin entweder aus natürlichem Triebe, oder auch durch Schmeicheleyen und Verkuppelung leicht dazu zu bringen zu seyn, daß sie sich, wie **IUVENALIS** (r) schreibet, thorhafter Weise den ehelichen Kappzaum anlegen lassen, daher saget **BRVCKNERVS** (u) ganz recht: Es habe **GOTT** eine vernünftige Frau eines solchen Ehemannes, den die Natur selbst nicht mit hinlänglichen Gaben zur Direction seines Haußwesens versehen, wo nicht gänglich, doch einiger massen von der sonst univertellen Verbindlichkeit des dieselbe dem Manne sonst unterwerffenden Befehzes, gleichsam mittelst Privilegii, befreiet, *vid. 1 Sam. XXX. v. 3, 25, 36, 37.* wo des **Nabal** und der **Abigail** Exempel zu finden.

### XX

Eine Frau, die einen tummen und zu Geschäften unrichtigen Mann hat, ist schuldig, der **Abigail** nachzuahmen, und ohne, ja wider sein Wissen und Willen, das Hauß-Wesen allein zu führen, auch ihren Ehemann mit guter Art dahin zu bringen, daß er ihr folge, und solchergestalt ihr beyderseitiger Ruin verhütet werde.

Das unglücklichste bey so schlecht beschaffenen Ehemännern ist ofte, daß sie selbst ihre Schwäche nicht erkennen,

(r) Satyra VI, v. 43.

(u) In der Vorrede seiner *Decisionum iuris matrimonialis* §. 49.

fennen, sondern sich für trefflich geschickt halten, so wohl ihr Hauß zu regieren, als die übrige dahin gehende Geschäfte zu verrichten, wollen also ihren Frauen nicht folgen, sondern verachten deren vernünftigsten Einrath. Dabey muß nun alles nothwendig den Krebsgang, und zuletzt gar zu Grunde gehen. Zu wessen Verhütung ich denen Frauen, welche ihr Schicksaal zu solchen Männern gebracht, rathe, ohne dieselbe zu fragen, noch an ihren Widerspruch sich zu kehren, das Kus der beym Hauswesen zu führen, mithin ihnen auch gegen ihrem Willen eine Wohlthat zu erweisen. Die ein anders thun, dürften ihre Gelassenheit zu spät bereuen. Ich will hievon ein alt Exempel aus denen Geschichten berühren. Catharina, Königin von Navarren, eine mit sehr hohem Verstande begabte Dame, hatte ihrem Gemahl Iohanni Alberto, einem zaghaft und einfältigen Herrn, solch ihr Erb-Königreich zum Braut-Schatz zugebracht, auch ihm nicht nur die Regierung im Lande, sondern auch die Führung des Krieges wider Ferdinandum, König von Arragonien, überlassen. Iohannes aber, damit ich IOH. DE BVSSIERES Worte (x) mich bediene, als ein kleinmüthiger Herr, verließ Navarren, und floh über die Pyrenäischen Gebürge nach Bearnien in Frankreich, welches seiner Gemahlin dergestalt empfindlich war, daß sie ihm vorhielt: der sey nicht werth, König zu seyn, der die Krone von sich werffe, und werde er, an statt Königes von Navarren, zu seiner grösssten Schande, nun Iean d' Albret heißen. Nach anderer Erzählung soll sie hinzugefüget haben: Wenn sie König, und ihr Gemahl Königinn gewesen, solte Navarren nicht verlohren gangen seyn.

(x) Lib. 15. Hist. Franc. c. 16.

## XXI

Vernünftige Ehemänner folgen in häuslichen Geschäften, denen sie nicht gewachsen sind, von selbst ihren Frauen, ja wenn diese auch wohl noch unterfahren, geben sie ihnen billig solchen Unterricht, daß sie das Haus-Regiment zu führen fähig werden.

Dem Joch, welches blödsinnige und einfältige Männer öfters sehr ungerne ertragen müssen, daß sie nemlich von ihren vernünftigen Frauen sich regieren lassen, unterwerfen sich die klügste Männer zuweilen freywillig. Denn wir sehen täglich die gelehrteste, und zu Führung der wichtigsten Chargen, worinnen sie stehen, überaus geschickte Männer, die ihr Hauswesen, es sey nun, daß sie dazu keine Lust haben, oder mit öffentlichen Geschäften überhäuffet sind, in Ordnung zu halten nicht vermögen, diese, wenn sie es recht bedenkend, überlassen das Haus-Regiment und die Vorforge vor sich selbst sehr gerne ihren Frauen, und führen dieselbe, wann sie anfangs etwan dazu die nöthige Geschicklichkeit und Erfahrung nicht haben, so an, daß sie das ganze Haus, und selbst des Mannes Privat-Angelegenheiten dirigiren können. Vortreflich hat ehemahls ISCHOMACHVS beym XENOPHONTE (y) sein junges Weibgen mit solchen Lehr-Sätzen instruiret, die sie gleichsam zur Königin oder Regentin seines Hauses machen solten, und setzet er an einem Orte hinzu: Auf die Art wird dich zu unserer beyder größstem Vergnügen jedermann höher als mich selbst schätzen, und ich werde selbst dir willige Folge leisten.

## XXII

(y) Im Vten Buch denckwürdiger Sachen, oder, wie es andere benennen, der Haushaltungs-Regul p. 663. & 668.



## XXII

Die Männer thun nicht unrecht, welche auch  
in publicquen Geschäften klugem Einrath  
ihrer Frauen folgen.

## XXIII

Gleich solches von zweyen Augustis geschehen.

**S** es werden hoffentlich Männer vom Privat-Stande,  
ihren Frauen zu folgen, sich desto eher bewegen lassen,  
wenn sie vernehmen, daß die grössste, und ihrer besondern  
Klugheit halber berühmte Regenten ein gleiches in öffentli-  
chen Geschäften wol, und mit gutem Success gethan. Ich  
kan hiervon kein besseres Exempel, als vom Besten unter  
allen Augustis, dem ersten Römischen Käyser Augusto,  
geben, welcher, da er auf seiner Gemahlin Einrathen, sein  
bisheriges ganzes Verfahren geändert, und an statt er  
vorhin im Strafen höchst rigoureux, und fast grausam ge-  
wesen, sehr gelinde und sanftmüthig worden, davon diesen  
Nutzen gehabt, daß er den sonst auf sich gehabtten öffent-  
lich und allgemeinen Haß in Liebe verwandelt, und seine  
geschworenste Feinde zu seinen besten und getreuesten Freun-  
den gemachet. Ich will die Sache mit denen Worten  
SENECAE, (z) erzählen: Als der nun vergötterte  
Augustus, schreibet er, bereits das vierzigste Jahr sei-  
nes Alters zurück geleyet hatte, und in Franckreich  
sich aufhielt, ward ihm angezeigt, daß L. Cinna,  
ein recht toller Kopf, ihm nachstellete, und dabey ver-  
meldet, wo, wenn, und wie man ihn anfallen wolte.  
Einer von den Mit-Schuldigen selbst gab ihm diesen  
Bericht. Er beschloß, sich an dem Cinna zu rächen, und  
ließ

C 2

(z) Lib. I. de Clementia c. 9. & 10.

ließ seine Vertrauteste zur Berathschlagung zusammen fordern. Die folgende Nacht brachte er sehr unruhig zu, und gieng ihm im Kopf herum, daß er diesen jungen und sonst redlichen Cavalier, der von so guter Abkunft und Cn. Pompeii Enckel war, zum Tode verurtheilen müsse. So hatte es sich mit ihm geändert, daß er jeso zu eines Menschen Er tödtung sich nicht entschliessen konte, an statt er wehrenden Triumphirats mit Antonio wider sehr viele ein Nachts Patent, michin ihr Todes Urtheil, über der Abend Tafel zu dictiren sich kein Bedencken gemachet hatte. Er seufzete also, und sprach vieles ohne Zusammenhang, ja sich selbst widersprechende Dinge, untereinander herdurch. Was, sagte er, soll ich meinen Mörder sicher herum gehen lassen, und selbst seinethalben immer in Furcht seyn. Soll der ungestrafet bleiben, der mich, dem man bey so vieler innerlichen Unruhe vergeblich nachgetrachtet, und den das Glück in so vielen Feld- und See-Schlachten unverlezet erhalten, nun, da ich den Frieden allenthalben zuwege gebracht, nicht nur umzubringen, sondern gar als ein Opfer abzuschlachten sich vorgenommen (denn Cinna hatte ihn währenden Opfers anfallen wollen); Hier auf schwieg er etwas stille, entbrandte aber bald gegen sich selbst mit größerem Zorn, als wider Cinnam, und fuhr mit stärkerer Stimme heraus. Warum lebe ich, wenn so vielen an meinem Untergange gelegen! Wenn soll das Hinrichten und Blutvergießen ein Ende nehmen! die vornehmste Römische Cavaliersstellen mir nach, und wegen auf mich ihre Schwerdter, mein Leben ist doch so vieler Menschen, die ich zu dessen Erhaltung umbringen muß, nicht wehrt.  
 Endlich

Endlich unterbrach ihn seine Gemahlin Livia mit diesen Worten: Wenn du weiblichen Rath willst annehmen, so mache es, wie die Aerzte zu thun pflegen, die, wenn die gewöhnliche Mittel nicht anschlagen, es mit gnnß contrairer Arzneyen versuchen. Durch Strenge hastu bisher nichts ausgerichtet. Auf Saluidium folgte Lepidus, auf Lepidum Muræna, auf Murænam Cæpio, auf Cæpionem Egnatius, anderer schlechten Leute zu geschweigen, die ich, daß sie einer so grossen Sache sich unterfangen, zu nennen in der That mich schâme. Versuche nun einmal, ob du mit Gelindigkeit nicht mehr ausrichten werdest! Verzeihe Cinná. Er ist auf seiner Uebelthat betreten, und deren völlig überführet. Nunmehr kan er dir weiter nicht schaden, wol aber deinen Ruhm vermehren. Augustus freuete sich, daß jemand vor Cinnam sprach, danckte seiner Gemahlin für ihren guten Rath, und ließ es seinen Vertrauten, die er zur Berathschlagung zu sich beruffen lassen, so gleich absagen, hingegen Cinnam allein zu sich holen, und nachdem er alle aus dem Zimmer zu gehen, auch Cinná einen Stuhl neben sich zu setzen befohlen, redete er ihm mit diesen Worten an: Zuforderst bitte ich dich, mich in meinen Reden nicht irre zu machen, sondern mich völlig ausreden zu lassen. Es soll dir hiernächst zu reden die völlige Zeit gelassen werden. Ich habe dir, Cinna, da ich dich nicht als einen etwa mir selbst zugezogenen, sondern als einen recht gebohrnen, und Erb: Feind, im feindlichen Lager antraf, nicht nur das Leben geschenecket, sondern auch alles das deinige gelassen, und bistu iezo so glücklich und reich, daß deine Ueberwinder selbst dich beneiden.

den. Ich habe dir, da du mich darum batest, mit Vorbengehung vieler, deren Eltern mit mir zu Felde gelegen waren, die hohe Priester Würde verliehen. Und nun, da ich mich solchergestalt um dich verdient gemacht, hastu beschloffen, mich zu tödten. Hier rief Cinna überlaut; Solcher Unsinn sey ferne von ihm. Augustus aber versetzte: Es wäre gegen die Abrede, daß er ihn solcher Gestalt unterbräche, er hätte allerdings veranstaltet, ihn zu tödten, nennete ihm auch den Ort, die Complicen, die Anordnung, und wer das Mord: Schwert ziehen sollte. Wie Cinna hierauf die Augen niederschlug, und nunmehr nicht so wol wegen vorheriger Abrede, als aus innerlicher Ueberzeugung schwieg, frug ihn Augustus: Mit welchem Herzen solches geschähe! und damit ich durch Wiederholung seiner ganzen Rede, worinn er ihm die Strafe, womit er allein wolte zu frieden seyn, vorhielt, und die, wie bekant ist, über zwey Stunden gedauret, dieses Buch nicht zu sehr anfülle, will ich nur melden, daß der Schluß dahin gegangen; Er schenckte ihm hiemit nochmahls das Leben, vorhin als einem Feinde, und nun als einem hinterlistigen Nachsteller und Meuchelmörder, er bâte ihn, daß an dem heutigen Tage ihre Freundschaft anfangen, und ihr einziger Streit darin bestehen mögte, ob sein, des Augusti, Herz, da er dem Cinna das Leben schencke, oder des Cinna Dankbarkeit aufrichtiger und redlicher sey. Nachher hat er ihm von freyen Stücken das Bürgermeister Amt aufgetragen, und sich beklaget, daß er sich gescheuet, ihn darum zu ersuchen, Cinna ist ihm auch äusserst zugethan, und getreu verblieben, hat ihn zum einzigen

zigen Erben eingesezet, und ihm nimmer wieder nachgestellt. Diese Gelindigkeit hat Augusti Wohlfahrt und Sicherheit befestiget, und ihn bey dem Volcke, ob schon dasselbe der alten Freyheit noch nicht ver-gessen hatte, beliebt und angenehm gemacht. Die erhält ihn noch iezo bey uns in solchem Ruhm, den kaum lebende Regenten erlangen. Wir halten ihn freywillig, und nicht etwan Gebots halber, für einen Gott. Wir bekennen, er sey so ein gütiger Herr ge-wesen, daß ihm der Vatername mit Recht gebühret, und dieses vornemlich darum, daß er auch die wider ihn ausgestossene Schimpf- und Spott-Reden, so grof-sen Herren empfindlicher als andere Beleidigungen zu seyn pflegen, auf keine grausame Weise geahndet, vielmehr sich darüber ergetet, und sich selbst zu straf-fen geschienen, wenn er andere gestraffet, so war er in seinem Alter, auch schon bey zunehmenden Jahren, in jüngern Jahren hingegen übernahm ihn der Zorn gar oft, und that er vieles, dessen er sich hernach mit Leid-Besen erinnert. Dem Kayser Augusto seze ich unsern Churfürsten Augustum, Henrici Sohn, höchst-milder Gedächtniß, zur Seite, dessen kluger Regierung un-ser Vaterland seine iezige Aufnahme amoch mit zu danken hat. Dieser ist seiner Gemahlinn Annæ Einrath zum öff-tern gefolget, wie ich (a) mit einem deutlichen Exempel be-wiesen habe.

XXIV

---

(a) Spec. 576. Med. 8.

## XXIV

JUSTINIANVS hat bey seiner Regierung, und Errichtung neuer Geseze, seiner Gemahlin Theodora Hülffe und Einraths sich wol und glücklich bedienet.

## XXV

Des Herrn von LVDEWIG Buch vom Leben JUSTINIANI wird gelobet.

**I**ch zehle auch Justinianum unter die gute und weise Regenten, dessen Gedächtniß neulich der Herr von Ludewig im Leben Justiniani wider alle Verleumdungen gelehrt und sinnreich gerettet, mit welchem Buche er allein, wenn er auch sonst nichts geschrieben, seinen Nahmen unsterblich gemacht. Ich statte ihm hierdurch meines Orts öffentlichen Danck ab, daß er das Vorurtheil von des Justiniani Unwissenheit, so ich als ein Knabe gefasset, und immer behalten hatte, mir benommen. Er hat (b) klärllich dargethan, daß Justinianus nicht nur nicht unwissend, sondern auch gelehrt gewesen, und dabey viele andere gemeine Irthümer aus dem Wege geräumet. Ich schäme mich nicht, den Herrn von Ludewig und zwar ausnehmend zu loben, obgleich mir es einige in öffentlichen Schrifften verdacht. Ich liebe den Mann wegen sehr vieler schönen Entdeckungen und wieder hergestellter vortrefflichen Nachrichten, jedoch so, daß ich seine menschliche Fehler dabey erkenne und nicht verschweige, worunter denn auch dieser gehöret, daß nach dem Exempel des Bruti er, was er will, mit grosser und oft übergrosser Hefftigkeit will, mithin, was er ihm auszuführen vornimmt, solchergestalt ausführet, daß er

(b) In cap. 8. §. 5.

er ganz nicht die Mittelstrasse hält, sondern allezeit auf extrema verfället, und wenn er etwas lobet, solches sich in der grösssten Vollkommenheit vorstellet, im Gegentheil aber auch, was ihm nicht gefället, nicht genung zu verachten weiß. Einen Beweis dessen finde ich selbst in seinem Leben Justiniani. Procopius hat freylich unrecht, daß er Theodoram, des Justiniani Gemahlin, mit allen nur ersinnlichen Verleumdungen angegriffen. Hingegen gehet auch der Herr von Ludewig in ihrer Lobes- Erhebung zu weit. Es wird mit Recht vieles an ihr gelobet, was andere aufs härteste durchziehen, insonderheit ihr Glimpff gegen diejenige, so widrige Lehr-Sätze geführet, als von deren Verfolg- und Verbannung, Peinig- und Hinrichtung sie Justinianum vielmahls abgehalten. (c) Ich leugne auch nicht, daß dieser bey vielen verhassete Glimpff wol der hauptsächlichste Ursprung der wider sie ausgestreueten Lasterungen möge gewesen seyn. Deswegen aber kan ich nicht alles, was ihr von allen Geschichtschreibern fast einmüthig Schuld gegeben wird, für erdichtete Lasterungen halten. Wird mich also der Herr von Ludewig so wenig von ihr, als der Verfasser der bekandten Romaine, Octavia genannt, von der Messalina überreden, daß solches sehr keusche und exemplarische Damen gewesen. Ich erkenne zwar, daß beyhm Procopio vieles erdichtetes zu befinden, welches dem Ansehen nach nichts als die gemeine Rede, und die Verunglimpfung der Geistlichen, so der Kaiserin Theodoræ wegen ihrer Sanftmuth und Gelindigkeit gegen die so genannte Ketzer auffällig gewesen, zum Grunde hat; dahero die garstige Geschichte, welche ihrer Heßlichkeit halber in den ordinairn Ausgaben des Procopii weggelassen, vom Hrn.

D

de

(c) Gleich solches Hr. v. Ludewig in cap. 8. §. II. gezeigt.

26 Von Schuldigkeit der Ehemänner,

de la Monnoye aber (d) aus dem Vaticanischen Manuscripto ergänzet worden, bey mir nicht den geringsten Glau-  
ben findet, und kaum lesens wehrt scheint. Was aber sonst  
dieser Käyserin beygemessen wird, läffet sich so leicht nicht wi-  
derlegen. Doch es ist izo mein Vorhaben nicht, der Käy-  
serin Theodoræ etwas zur Last zu legen. Ich entschuldige sie  
vielmehr, so viel ich kan, und lobe ihren Gemahl, den Käyser  
Justinianum, daß er durch Annehmung ihres klugen Rathes  
glücklich regieret, und sehr gute von ihr an Hand gegebene  
Gesetze gegeben. Er gestehet solches selbst, (e) und bestärket  
dadurch aufs herrlichste meinen Satz, daß auch Regenten, die  
vernünftige Gemahlinnen haben, deren Hülffe und Rathes  
bey Führung ihres Regiments sich mit Recht bedienen.

XXVI

XANTIPPE, eine rechtschaffene Frau, hat SO-  
CRATEM ihren Mann regieret.

XXVII

Der XANTIPPE Vertheidigung, wird gegen  
die allgemeine üble Meinung, so man von ihr  
hat, übernommen.

XXVIII

Indeß werden andere getadelt, welche unehr-  
liche und offenbahr böshafte Frauen gegen  
alle historische Glaubwürdigkeit vertheidiget.

Nachdem, wie ich deutlich gezeigt zu haben meyne, es  
auch Regenten nicht unanständig, in öffentlichen und  
Regie-

(d) Tom. III. MENAGIANORVM p. 255. sqq.

(e) Vornehmlich in Nov. 8. c. I.



Regierungs-Geschäften ihrer Gemahlinnen flugen Einrath zu folgen, ja solche zum Theil ihrer Vorforge zu überlassen; so dürfen Ehemänner von Privat-Stande sich um so weniger schämen, solches in ihrem Haus-Wesen zu thun. Und damit sie mir hierinn desto eher Recht geben, habe ich ein berühmtes Muster aus der Historie und Alterthum hervorgesuchet, und meyne solches in der Xantippe, des Socratis Ehe-Frau, einem rechtschaffenen, ehrlichen und vernünftigen Weibe, die dabey ihren Mann herzlich geliebet, gefunden zu haben. Ich schreibe dieses einigermaßen mit Furcht, und fließet es mir fast wider Willen aus der Feder, nicht, daß ich an der Wahrheit dieser Lob-Reden zweifle; dann hiervon bin ich völlig überzeuget, sondern aus Besorgniß, gleich andern vor mir, und wol von mir selbst wiederfahren, davor angesehen zu werden, als ob ich um eines eiteln geringen Ruhms willen Leute, die jedermann für lasterhaft und unredlich gehalten, allein entschuldigen, und ihnen Tugenden zueignen wolte, die sie niemals gehabt. Zwar pardonnire ich denen gern, die dabey genung äußern, daß sie einen Roman schreiben. Ich bewundere, und æstimire also den grossen Verfasser der Octaviae, wenn er Kaisers Claudii Gemahlin Messalinam, das schändlichste und unkeuscheste Weibes-Bild ihrer Zeiten, die nach Beschreibung des Juvenalis, (f) alsbald sie ihren Gemahl eingeschlaffen gesehen, die Nacht in öffentlichen Hur-Häusern mit unerfätlicher Geilheit zugebracht, als eine keusche und züchtige Matrone beschreibet. Denen aber kan ich es nicht vergeben, die bey Schreibung solcher Geschichte, die sie für wahr ausgeben, um durch neue Vorträge sich beliebt zu machen, der Wahrheit Abbruch

D 2

thun,

(f) In Satyra VI. v. 116. sqq.

thun, und was jedermann mit Recht tadelt, zu loben sich nicht entfeyhen. So ist zum Exempel aus allen Geschichten bekandt, daß die ehemalige Französische Königin Brunechildis und Fredegunda die gottloseste Weiber ihrer Zeiten, und mehr hollische Furien, als Menschen, gewesen. Gleichwohl saget Mariana, (g) ein sonst ernsthafter Geschicht-Schreiber, Brunechildis sey unschuldig, und bloß durch den bey damaligen höchst verderbten Zeiten ihr zugezogenem Neid böser Leute in solche üble Nachrede gesetzt. Von welchem Mariana, wo mir recht ist, denn genannt hat er ihn nicht, Baronius sich vernehmen läßt; Er habe über einen der neuern Geschicht-Schreiber lachen müssen, der sich unterfangen, Brunechildem zu entschuldigen, die doch in allen Geschichten ihrer Zeit als eine Gottes-Läterin, Blut-Igel und Schaum aller Bosheit beschrieben worden. Fredegunda, die noch ärger als Brunechildis gewesen, hat doch ebenfalls ohnlängst einen Defensorem, nemlich Ludovicum le Gendre, in seiner neuen Historie von Frankreich, gefunden, wo er schreibt: Man findet ohnstreitig weder in unserer noch in unserer Nachbarn Geschichten eine Dame von größern Verdiensten. Solche Geschicht-Schreiber lese ich niemals ohne Eckel, bin auch versichert, daß sie andern rechtschaffenen Lesern gleicher Weise mißfallen. Ich habe also eben das Schicksaal bey unternommener Vertheidigung der Xantippe besorget, endlich aber, da ich nach sorgfältiger Erwägung aller Umständen de ohnwiderrsprechlich befunden, daß selbige bisher unschuldig gelitten, deren gerechte Sache nicht verlassen, sondern viel lieber ungleichen Beurtheilungen mich unterwerffen wollen, als wovider ich mich meines guten Gewisses getröste.

X XIX

(g) De reb. Hispaniæ Lib. 5. c. 10.

## XXIX

Die, welche Socratem übermäßig loben, worunter Kaiser Julianus der vornehmste ist, werden billig getadelt.

**S**o von der Xantippe Leben und Aufführung ein desto richtigeres Urtheil zu fällen, wollen wir ihr Portrait dem von Socrate zur Seite stellen. Bey welches letzteren Abbildung ich gleich anfangs der Worte des Cicronis (h) vom L. Lucullo mich bediene, wie nemlich ich von Socrate so schreiben wolle, daß jedermann wahrnehme, ich wolle ihm so wenig von seinem wohlverdienten Lobe etwas entziehen, als zu dessen Vermehrung etwas erdichten. Denn unter denen, welche Socratem aufs unmäßigste loben, und andern, die ihn aufs äußerste verachten, ist billig das Mittel zu halten. Unter jenen ist Kaiser Julianus ohnstreitig der vornehmste, und gebet so weit, daß er andern nichts zu loben übrig lässet. Recht lächerlich ist es, wenn er (i) schreibt: Bey mir ist kein Zweifel, daß dieser Sohn des Sophronisci grössere Thaten als Alexander gethan. Ihm kan ich Platonis Weisheit, Xenophonis kluge Retirade mit seiner Armee, Anthistenis Tapferkeit, und alles, was die Eretrische und Megarische Secten, auch die bekandte Weltweisen Cebes, Simmio und Phaedo vernünftiges erdacht, mit Recht zuschreiben, ohne einmal der daher ihren Ursprung habenden Philosophischen Schule, des Lycei, des Porticus und der Academien zu gedencken. Wer hat heutiges Tages Alexandri Siegen seine Wohlfahrt zu dancken. Welche Republic ist dadurch glücklicher worden.

D 3

(h) In Orat. pro L. MANILIA c. 4. n. 10.

(i) In einem Brieffe an THEMISTIVM p. 487.

worden. Welcher Particulier hat sich dadurch über sich selbst erhoben. Zu großem Reichthum sind viele gelangen, aber niemand weiser und mäßiger, als er vorhin gewesen, vielmehr hochmüthiger und verwegener worden, keiner aber hat eine wahre Glückseligkeit, als durch Socratem, erlangt. Nichts kan wohl vom Socrate gesaget werden, was diesen Lob-Sprüchen nur einiger maassen gleich komme. Apollo selbst, der (k) ihr den weisesten unter allen Menschen nennt, saget weit weniger als Julianus, der aller Menschen Wohlfahrt von ihm herleitet, und da Apollo wegen dieser Lobes-Erhebung von Tertulliano in seiner Schutz-Schrift unbedachtsam geheissen worden, so verdienet Julianus gewiß den Namen eines allerunbedachtsamsten, oder, daß ich Lactantii Worte (1) allhie gebrauche, elendesten Lob-Redners, der eine Maus mit Lob-Sprüchen, die kaum ein Löwe ertragen möchte, nicht so wohl ausgeschmücket, als vielmehr beladen und ersticket.

## XXX

Auch diejenige, welche Socratem unbillig verkleinern, werden getadelt, und unter diesen vornemlich Lactantius.

Den Namen der Unbedachtsamkeit verdienen diejenige nicht weniger, welche Socratem zur Ungebühr verkleinern, als die, so ihn unmäßig erheben. Die Comödianten und Poeten, Eupolin und Aristophanem, will darunter nicht einmahl rechnen, die, wie Lucianus (m) meldet, Socra-

(k) Beym DIOGENE LAERTIO Lib. 2. p. 42. und VALERIO MAXIMO Lib. III. cap. 4. Eph. I.

(1) Lib. 3. c. 17. n. 29.

(m) In Piscatore seu Reviviscentibus.

Socratem auf ihrer Schau-Bühne spottweise vorgestellt. In der That, wenn ich Aristophanis Schau-Spiele, massen Eupolis Werke verlohren gangen, lese, und dagegen Socratis Lebens-Art, die ich hiernächst beschreiben will, ansehe, so kan mich kaum enthalten, mit dem Juvenali (n) auszuruffen! Wie schwer ist es, dergleichen nicht öffentlich durchzuziehen. Inzwischen muß man bey diesen Leuten gedencken, daß sie Poeten gewesen, die öfters, um dem gemeinen Manne mit ihrem Dichtwerck zu gefallen, alles aufs höchste treiben müssen, folglich es ihnen zu gute halten; denen heiligen Vätern aber, Tertulliano, Cyrillo, Gregorio Nazianzeno, Theodoreto, Lactantio, kan solches nicht nachsehen. Insonderheit eifere ich mich über den Lactantium, der, um andere Passagen, worinnen er Socratem heftig ansticht, nicht zu berühren, im dritten Buche, welchem er die Benennung von der falschen Weißheit gegeben, (o) um Socratem zu beschimpfen, offenbar chicaniret, maassen er nicht allein Zenonis, des Epicurers, Lasterungen, der Socratem einen Lotterbuben, abgeschmackten, Grund und verzweifelt bösen, auch wahnwitzigen Kerl geheissen, gänzlich billiget, und den, nach Cellari Anmerkungen über diese Stelle, nicht allein unschuldigen, sondern auch ganz bedächtlichen Socratischen Ausspruch: Was über uns, müssen wir gehen lassen; gegen des Socratis wahre Meinung, welche Cicero (p) und Hieronymus, der mit Lactantio zu einer Zeit gelebet, (q) sehr wohl erkläret, dieser aber nicht sehen wollen, recht gottlos verdrehet, und dem Socrati seinen wohlverdienten und unlaugbaren Ruhm, daß er viele gute

(n) In Satyra I. v. 30.

(o) c. 19. & 20.

(p) Lib. I. Acad. quaest. c. 4.

(q) In dem Werck gegen RUFINVM Lib. 3. c. 8.

gute und rechtschaffene Männer gezogen, zu entziehen ihm vorwirffet: Es wären auch Alcibiades, der ärgeste Feind seines Vaterlandes, und Critias, der grausamste aller Tyrannen, Socratis sehr fleißige Lehrlinge gewesen. Er hätte eben so leichte dem HErrn Christo aufrücken können, daß er Judam Ischarioth zum Jünger mit gehabt. Porphyrius begehret gleichergestalt eine offenbare Unwahrheit, wenn er (r) Socratem für einen recht tummen und unwissenden Kerl ausgiebet, der kaum einige Buchstaben schreiben können, und wenn er es gethan, denen Zuschauern ein Gelächter erregt, auch im Lesen es kaum einem stammenden ABC Schüler zuvorgethan. Und setze ich solcher Erzdichtung, nebst Cicerone, (s) das Zeugniß aller Gelehrten und des ganzen Griechenlandes entgegen.

## XXXI

## Kurzes Urtheil vom SOCRATE.

## XXXII

SOCRATES wird gelobet, daß er viele zur Tugend angeführet, auch einer neuen, bequemen und angenehmen Lehrart sich bedienet.

**I**ch will unter denen, die Socratem unbillig verkleinern, oder auch unmaßig loben, die Mittelstrasse gehen, und, um meine Meinung von ihm aufs kürzeste auszudrücken, nur dieses anführen, daß der schöne Vers Ennii beyhm Cicerone (t) auf Socratem vortreflich passe, und er unter diejenigen zu rechnen sey,

Qui

(r) Beyhm THEODORETO Therap. L. I. c. 8.

(s) Lib. 3. de Oratore c. 16.

(t) Lib. I. de divinat. c. ult.

Qui sibi semitam non sapiunt, alteri monstrant viam.

Die Delicately dieses Verses hat, wie ich beyläufig erinnern muß, Regnier Desmarais gang nicht eingenommen, wenn er ihn also übersezet: Sie wissen nicht, wohin sie gehen müssen, und wollen doch jedermann den Weg zeigen, an statt er es so hätte auslegen sollen: Sie unterstehen sich, andern die grosse Heerstrasse zu weisen, da ihnen selbst doch so gar der Fußsteig unbekandt. Ich bin nicht der Erste, der also von Socrate urtheilet, sondern es hat schon Antipho (u) ihm selbst ins Gesicht gesagt: Ich halte dich für einen redlichen Mann, aber dabey für sehr einfältig, daß du dich von niemand, den du zu dir nimmst, belohnen lässest, auch andere von unseren Gesetzen, und wie dem gemeinen Wesen gut vorzustehen, unterrichtest, selbst aber dich desselben im geringsten nicht annimmest. Und es stehet in der That nicht zu leugnen, daß aus Socratis Anführ- und Unterweisung (maassen ich es keine Schule, als die er niemaln eröffnet, nennen kan) gleich, um mit Cicerone zu reden, als aus dem bekandten Trojanischen Pferde, viele recht und redlich gesinnete und geartete, auch fluge und vernünftige Männer kommen. Ich kan auch seine besondere Lehrart nicht tadeln, billige sie vielmehr als angenehm und leicht, und muß darinn von Catone dem Größern, welcher beyhm Plutarcho (x) Socratem deswegen einen Plauderer nennet, abgehen. Denn Socrates philosophirte, wie eben der Plutarchus (y) anführet, nicht auf dem ordentlichen Lehr-Stuhle, und wenn seine Schüler sich um ihn herum gesetzt, oder er ihnen eine

E

Stunde

(u) Beyhm XENOPHONTE Lib. I. Memorabil. p. 577.

(x) Im Leben Catonis Censorii.

(y) Virum seni gerenda resp. p. 796.

Stunde oder Spaziergang zur Unterweisung bestimmt hatte, sondern, wenn er mit andern spielte, tranct, zu Felde zog, auf öffentlichem Markte herum gieng, ja zuletzt noch, wie er im Gefängniß lag, und den Gift-Becher zu sich nahm, und versichert Xenophon, (z) er sey beständig unter Leuten gewesen, und habe des Morgens auf öffentlicher Promenade, den Mittag auf dem Markte, das übrige vom Tage aber an Orten zugebracht, wo es am vollestien gewesen. Ich halte es auch lobwürdig, daß er zu Ueberzeugung seiner Zuhörer, nach Quintilianis Vermeldung (a), einer neuen Methode sich bedienet, und das Gegentheil von demjenigen, so er würdlich davor gehalten, bezeiget, sich ganz unwissend und Verwunderungsvoll angestellt, und durch diese scherzhafte Lehrart und Verstellung, nach dem Cicerone (b), sich vor allen andern beliebt und angenehm gemacht; wie es dann ganz nichts verbotthenes ist, mit lachendem Munde die Wahrheit zu sagen. Socrates ist also flug, aber, nach Horatii Redensart (c), ungereimt flug gewesen, indem er andern mit seinem eigenen grossen Schaden gedienet.

## XXXIII

Unter SOCRATIS Fehlern ist die Faulheit einer von denen grössesten gewesen.

## XXXIV

(z) Lib. I. Memorabilium.

(a) Institut. Orat. L. 9. c. 2.

(b) Lib. 2 de Orat. c. 67.

(c) In Lib. 2. Satyra 2. v. 3.



## XXXIV

## Wovon er doch andere abgemahnet.

**S**unnehro schreite ich zu denjenigen Unarten, welche in der That an Socrate getadelt zu werden verdienen, und so böse, gottloß, ungereimt, und lächerlich sind, daß sie auch von der besten und sanftmüthigsten Frau mit Gedult nicht mögen ertragen werden. Sein vornehmstes Laster war die Faulheit, weshalb er um so weniger zu entschuldigen stehet, als er solche an andern höchstens mißbilliget, und ob schon er selbst im beständigen Müßiggange gelebet, und um keine Affären sich bekümmert, andere sich zu beschaffigen, und des gemeinen Wesens sich anzunehmen, vermahnet. Recht bewunderungswürdig ist die Unterredung, so er beyhm Xenophonte (d) mit Aristarcho gehalten; und worinn er diesem, der über seine große Dürftigkeit geklaget, zu arbeiten rath, auch darinn außs glücklichste reuffiret. Eben der Socrates ermahnet beyhm Xenophonte (e) den Charmidem mit denen bewährtesten Gründen der Republic vorzustehen, und denen Regierungs-Geschäften sich zu unterziehen. Nichts destoweniger aber, und indem er anderer Gemüther auf eine recht besonders geschickte Weise zu nützlichen Verrichtungen antrieb, und begierig machte, auch gleich als aus einem tiefen Schlaf dazuo erweckete, war er der Faulste unter allen, und darinn vollkommen mit jenen Pharisäern (f) zu vergleichen, daß er weder öffentliche noch Privat-Geschäfte mit einem Finger anrührete. Beyhm Theodorito (g) findet sich, daß er

E 2

(d) Lib. 2. Memorabil. p. 596. fgg.

(e) Lib. 3. Memorab. p. 612. fgg.

(f) Beyhm Matthæo XXIII. 4.

(g) THERAP. Lib. 12. p. 175.

### 36 Von Schuldigkeit der Ehemänner,

schon in seiner Kindheit, als ihm sein Vater eine Arbeit aufgelegt, und solche fertig haben wollen, sich dessen gewei-  
 gert und davon gangen, um seines Willens zu leben. Als  
 er sein eigener Herr worden, und, nach des Libanii Zeug-  
 niß (h), nun alles verlohren, was ihm seine Eltern nach-  
 gelassen, mithin zu arbeiten gezwungen worden, hat er, so  
 bald er nur ein sehr geringes erworben, die Arbeit liegen  
 lassen, und nicht eher, als wenn alles herdurch gewesen, wie-  
 der angefangen, also nur, wenn die grössste Noth bey ihm  
 gewesen, die Bildhauer-Kunst, so er gelernt gehabt, ge-  
 trieben. (i) Er hat auch diese seine Faulheit gar nicht  
 verborgen, sondern den Müßiggang bey erwehntem Laer-  
 tio öffentlich als das vortrefflichste auf der Welt geprie-  
 sen, die Freyheit eine Schwester des Müßiggangs, die  
 Arbeit hingegen eine Schwester der Dienstbarkeit, mithin  
 (k) arbeitsame Volcker dienstbar, die faulesten hingegen  
 die allerfreyesten geheissen, worinnen er unsern Vorfahren,  
 die bey dem Tacito (l) eben das Raifonnement geführt,  
 und denen Traciern, die (m) müßig zu seyn für das ho-  
 netteste gehalten, sich völlig gleich gestellt. Socrates  
 selbst saget in seiner Vertheidigung bey dem Platone p. 30  
 und 33, er habe keinen Lehrmeister abgegeben, werde es  
 auch nicht thun, nemlich gleich andern Weltweisen öf-  
 fentliche Schule halten, sondern er gehe, mit Hintanset-  
 zung alles übrigen, spazieren, und rede mit Leuten. Und  
 Xenophon (n) versichert, Socrates habe sich allezeit öf-  
 fent-

(h) Tom. I. p. 640.

(i) Siehe *DIOGENEM LAERTIVM* Lib. 2. c. 2.

(k) Beym *ABELIANO* Variar. histor. Lib. 10. c. 14.

(l) *De Moribus Germanorum* cap. 15.

(m) Bey *Herodoto* lib. 5.

(n) Lib. 1. Memorab. p. 560.

fentlich sehen lassen, des Vormittages auf denen öffentlichen Spaziergängen und Spiel-Plätzen, und den übrigen Theil vom Tage da, wo es am vollestes gewesen. Dieser ihm anklebenden Faulheit halber hat er auch, so lange er frey gewesen, nichts geschrieben, gleich solches Olearius (o) ganz gründlich zeigt, sondern er hat erst, nachdem er ins Gefängniß geworffen worden, Verse zu schreiben angefangen. (p)

## XXXV

Ferner ist am SOCRATE seine Sorglosigkeit im Hauswesen, und die äußerste Armuth, so er sich muthwillig zugezogen, zu tadeln.

Man dürfte bey Lesung desjenigen, so ich von Socratis Faulheit angeführet, vielleicht fragen, was das seine Ehefrau Xantippen angehe, als die ihm nicht zur Hofmeisterin gesetzt gewesen, also, wann sie ein rechtschaffen Gemüth gehabt, solchen Fehler lieber zu verdecken suchen, als offenbar machen sollen. Es hat aber Socratis Faulheit niemanden mehr als der Xantippe geschadet. Denn daraus entsprung die ihm Zeit Lebens angehangene höchste Dürfftigkeit, welche daß sie die Xantippe nicht mit betrosen, zu staruiren wol niemand ihm wird einfallen lassen. Zwar leugnet Demetrius Phalereus bey Plutarcho im Leben Aristidis, daß Socrates arm gewesen; aber mir ist niemand bekandt, der Demetrio hierunter beypflichtet. Singegen wird sein Bericht durch aller übrigen Zeugniß,

E 3

die

(o) In Schediasmate de scriptis Socratis, so des Stanleii Philosophischen Historie in der 1. pyiger Ausgabe Tom. I. p. 19. sqq. eingerücket ist.

(p) Plato in Phaedone p. 60.

die entweder aus eigenem Wissen, oder aus Erzählung derer, so mit ihm umgangen, von ihm geschrieben, gänzlich widerleget. Socrates hat von seinem Vater, nach dem Libanio, 80 Minas, so eine Münz-Sorte bey den Griechen war, geerbet, und wie diese einem Verwandten, um sie auf Interesse zu legen, anvertrauet worden, sind sie verlohren gangen. Diesen Schaden hat Socrates, ob er gleich dadurch um sein ganzes Vermögen kommen, und zur äussersten Armuth gebracht worden, mit stiller Gelassenheit ertragen, auch dem ohngeachtet es ihm nachher gleich sauer werden lassen, daß er ja nicht wieder zu Mitteln käme. Ich habe schon im vorigen §. berührt, daß er bisweilen aus grösser Noth, um nur Lebens Unterhalt zu haben, gearbeitet, sobald er aber nur etwas weniges an Gelde erworben, sofort wieder zu faulenz anfangen. Er gestehet selbst in seiner Vertheidigung bey Platone, p. 31, es scheine der menschlichen Vernunft entgegen, daß er um seine eigene Angelegenheiten sich so ganz nicht bekümmere, und so viele Jahre zubringe, ohne auf sein Hauswesen einst zu gedencken. Inzwischen ist er in dieser Sorglosigkeit und Nachlässigkeit gegen alle menschliche Vernunft beständig verharret. Er schützet in seiner ermeldeten Vertheidigung p. 23 vor: Er habe, da er mit Unterweisung anderer Leute beschäftiget, keine Zeit, weder einem öffentlichen etwas wichtigen Geschäfte sich zu unterziehen, noch um seine eigene Sachen, und um sein Hauswesen sich zu bekümmern, sondern sey, um Gott zu gehorsamen, in die äusserste Dürfftigkeit gerathen. Es erhellet dieses noch deutlicher aus folgender Anrede des Antipho bey dem Xenophonte: (\*) Ich habe davor gehalten, mein lieber Socrates,

es

(\*) Lib. I. Memorab. pag. 576.

es müßten diejenigen, so die Vernunft-Lehre studirten, dadurch glücklicher werden, bey deiner Vernunft-Lehre aber scheinst du gerade das Gegentheil dich zu bedienen, du lebest so, als kein Knecht bey seinem Herrn aushalten würde, genießest die allerelendeste Speise und Trand, kleidest dich auß schlechteste, und noch dazu Sommer und Winter mit einerley Kleidung, Schuhe und Ueberrock hast du gar nicht, Geld nimmst du auch nicht, dessen Erwerbung doch nicht nur an sich zum Vergnügen gereicht, sondern auch bequemer und angenehmer Leben machet. Wenn also du, gleich andern Lehrmeistern, deine Schüler zu Nachfolgern hast, werden selbige dir gleich werden, und kanst du dich dann sicher für den Lehrmeister der Unglückseligkeit ausgeben. Xenophon erzehlet ferner im Buch vom Haushalten p. 649, daß, als Socrates vom Critobalo gefragt worden, wieviel er aus seinem gesammelten Vermögen, wenn er solches losschläge, wol zu lösen vermeinte, er geantwortet: Er dächte, wenn er einen guten Käufer fände, für sein Haus und übrige Haabseligkeit noch wol fünf Minas zu bekommen. Wie gering nun diese Summe gewesen, erhellet daraus, daß Alcibiades, ein Freund des Socratis, nach dem Zeugniß des Plutarchi im Leben Alcibiadis, einen Hund gehabt, den er mit siebentzig Minas bezahlet.

## XXXVI

Socrates hat damit, daß, ob er schon selbst nichts zu leben gehabt, er dennoch Leute zu Gaste gebeten, sich lächerlich, und die Kantippe schamroth gemacht.

By solcher bisher erzählten äußersten Dürfftigkeit des Socratis, hat er dennoch sich kein Bedencken gemacht, Gastmahle anzustellen, und dazu die vornehmsten und reich-

40 Von Schuldigkeit der Chemänter,

reichsten Leute, zu der Geladenen und jedermanns ohnmüthiglicher Verspottung, einzuladen, wessen Kantippe sich billig geschämet. (q) Im vorigen Jahrhundert ist Socrates im Bassompierre, einem Frankosen, gleichsam wieder aufgelebet, welchen, nach der Motteville, (r) die jungen Leute deshalb verspotteten, daß er sie zu Gaste bat, wann er selbst für sich nicht einmal zu essen hatte.

XXXVII

Socrates war zu Hause sehr mäßig, ausser Hauses aber wohnte er denen nächtlichen Gastmahlen, wo es am wildesten zugienge, bey, soß andere nieder, und blieb von allen Gärten zulest, bis in die sinkende Nacht, ja bisweilen gieng er erst, wenn es schon Tag worden war, nach Hause.

XXXVIII

Frau und Kinder ließ er inzwischen Hunger leiden.

Dieser so mäßige, und in seinem Hause mit so gar wenigem zufriedene Socrates mochte doch ausser Hauses gern allen Eß- und Trinck-Gesellschaften, wenn auch außscharffeste getruncken ward, insonderheit des Nachts mit beywohnen, und war darinne dem Ergasyllo völlig gleich, der beym Plauto (s) bezeiget: Zu Hause schmecke ihm nichts; ausser Hause aber speise er noch mit einigem Appetite. Wodurch jedoch, und daß er so sehr späte nach Hause kam, er sich der jungen Leute Muthwillen und Verspott-

(q) LAERTIVS Lib. 2. p. 41.

(r) In der Geschichte Annen von Oesterreich Tom. I. p. 396.

(s) In Captivis Act. I. Sc. 2. v. 33.

Verspottung dergestalt zuzog, daß sie mit brennenden Fackeln, und fürchterlichen Masqven auf ihn laureten, ihn damit anlieffen, und als einen Thoren tractirten. (t) Von welcher Zeit an er, wie ich glaube, diese Manier geändert, und nicht mehr des Nachts, sondern nach Aufgang der Sonnen, von denen nächtlichen Gastmahlen sich nach Hause begeben. Wenigstens erzehlet Plato, (u) daß Socrates bey einem vom Agathone angestellten Gastgebot, wo entsetzlich gelermet worden, nachdem sämtliche Gäste, und endlich der Wirth auch eingeschlafen, nach angebrochenem Tage sich davon gemacht. Und bey solchen Gastereien hat er die andern alle niedergesoffen. Es bezeuget dieses Alcibiades in Platonis Gastmahle p. 213. von ihm, da er Agathonem folgender maassen anredet: Agatho lasse mir ein groß Deckel-Glas geben; Doch es brauchet es nicht. Du Junge, bringe mir die grosse Humpe, die mehr als acht Kannen hält. Wie diese gefüllet war, trunck Alcibiades sie zuerst aus, befahl sie hernach Socrati einzuschencken, und sagte: gegen Socratem, ihr Herren Mitgäste, helffen keine Künste, sondern er trincket alles, was von ihm verlangt wird. Deswegen werdet ihr ihm aber doch niemals berauschet sehen. Socrates hat auch, nachdem der Knabe die Humpe wieder voll geschencket, selbige ausgetruncken. Eben an vorangezogenem Orte p. 220. saget Alcibiades: Wenn man Socratem zum trincken nöthiget, thut er es allen andern darinn weit zuvor, und was am meisten dabey zu bewundern, hat ihn doch kein Mensch truncken gesehen. Unter dessen aber, daß Socrates so trunck, litten seine Frau und Kinder zu Haus erbärmlichen Hunger, daß es also scheint,

F

er

(t) AELIANVS Lib. 9. Variar. histor. c. 29.

(u) Im Gastmahle in fin. p. 223.

42 Von Schuldigkeit der Ehemänner,

er habe mit dem Hausvater bey dem Molliere (x) gleiche Gedanken gehabt, nemlich: wenn ich wol gegessen und getruncken habe, soll jedermann in meinem Hause satt seyn.

XXXIX

SOACRATES hat auch Gastmahlen, wobey es heßlich und unkeusch zugienge, beygewohnet, und selbige gebilliget.

By dem Nachtessen, wovon ich vorher erwehnet, gieng es zwar unmäßig zu, und ward sehr geschwärmt, im übrigen aber doch nichts unehrliches und unkeusches vorgenommen. Es haben aber auch dem Socrati die Gasterengen nicht mißfallen, wo es sehr heßlich und unkeusch hergegangen. Eine solche ist ohnstreitig die bey dem Xenophonte, (y) wobey die Liebesgeschichte des Bacchi und der Ariadne p. 711. so Schamlos vorgestellt worden, daß alle Gäste von geiler Brunst entzündet, und gleichsam als auf Flügeln getragen, die unkeusche Mienen und Stellungen ansahen, ja zuletzt alle unverehlichte sich ehestens zu verheyraten schworen, die Ehemänner aber, da sie sich nicht länger halten konten, sich eilend zu Pferde setzten, um ihrer Frauen eheliche Liebe zu genießen, und endlich Socrates unter denen letzten gewöhnlicher maassen davon gangen. Xenophon erwehnet auch nicht, daß Socrates solchen schändlichen Dingen sich entgegen gesetzt, oder widersprochen. Hat er also solche durch sein Beyseyn, Stillschweigen, und daß er bis zuletzt geblieben, sattsam gebilliget.

XL

Socratem hat bey seinem Leben niemand der Knabenschänderen beschuldiget.

XLI

(x) In Medeceri malgré lui Act. 1. Sc. 1.

(y) p. 689. sqq.



## XLI

Selbst die, so Spott- und Schmah-Schriften wider ihn verfertigt, machen ihm diesen Vorwurf nicht.

## XLII

Nach Lucianus beschuldiget ihn dessen nicht, sondern entschuldiget ihn vielmehr.

**E**s fehlet wenig, daß mich das liederliche Gastgebot beyrn Xenophonte nicht von der Wahrheit dessen, so von Socratis schändlicher Unzucht erzehlet wird, überzeuget. Es weis nemlich heutiges Tages jeder Gelehrter, daß dem Socrati von seinen Widersachern die Knabenschänderen vorgeworffen, von denen, so ihm wol wollen, hingegen solch Laster, ja auch dessen Verdacht von ihm abzulehnen, auf alle Weise gesucht werde. Die Sache ist mir vordem höchst zweifelhaft vorkommen, so daß, wenn man mich zum Richter erkieset, ich vielleicht zu dem alten Sprüchworte: Non liquet; das ist: Es ist dunkel, oder nicht zu ergründen; meine Zuflucht genommen hätte. Nun aber erinnere ich mich, daß ich ein Rechtsgelehrter, und da ich ein solcher, muß ich in zweifelhaften Fällen (z) dem beklagten Theil günstiger seyn, und Socratem sowol aus diesem rechtlichen Grundsatz, als deswegen, daß ich keinen Ankläger finde, völlig lossprechen. Menagius (a) thut eben dieses, und nimmt den größtesten Beweis-Grund für Socratis Unschuld daher, daß Aristophanes ihm dieses Laster nicht aufgerücket; und das ist in der That ein starcker Beweis, hätte auch aus dem Laërtio noch können bestärcket werden, der

F 2

P. 39

(z) Nach dem L. 125. de R. I.

(a) In Observat. ad Laertium p. 56.

p. 39 alles, weswegen Aristophanes und die andern Comödien-Schreiber und Dichter ihn verlästern, vor zu seinem Lobe reichend hält. Aber dieses ist noch wenig, das meiste hingegen Zweifelsohne, daß überall niemand Socratem bey seinem Leben, und noch sehr lange nach seinem Tode dessen öffentlich bezüchtiget, zum offenbaren Merckmahl, daß so, wie er gelebet, nicht einmal deshalb Verdacht auf ihn fallen können. Zwar bezeuget Xenophon, des Socratis Lehr-Schüler, (b) seine Verwunderung, daß einige sich überreden können, Socrates verführe junge Leute. Aber daß, womit er ihn entschuldiget, zeigt genungsam, daß Xenophon von der Gemüths- und Sitten-Verführung, nicht aber von der Knabenschänderen handele. Denn, sagt er, Socratem übertraff niemand an Keuschheit und Mäßigkeit. Er errug dabey Frost, Hitze und die beschwerlichste Arbeit mit der größesten Gedult, und zur Sparsamkeit hatte er sich dergestalt gewohnet, daß, da sein Vermögen überaus zusammen gieng, er doch damit sehr gerne zufrieden war. Wie solte er daher aus andern Gottes- und Gesez-Verächter, wollüstige und unkeusche, oder zur Arbeit untüchtige Leute gemacht haben? Vielmehr hat er viele von diesen Lastern zurück gezogen, und Tugend-liebend gemacht, wobey er ihnen zugleich gezeiget, daß, wenn sie nur auf sich selbst wol Acht hätten, redliche und tapfere Leute aus ihnen werden könnten. Selbst des Socratis Ankläger haben in ihrer Klage der Knabenschänderen keine Erwähnung gethan. Denn wenn es geschehen, wäre solche Beschuldigung in denen Vertheidigungen, die so wol Socrates für sich selbst, als andere vor ihm geschrie-

ben,

(b) Lib. I. Memorab. p. 562.

ben, und die noch im Platone, Xenophonte, Libanio aufgezeichnet zu finden, ohnstreitig wiederleget seyn. Aber in allem, was wir davon haben, wird Socrates nur vertheidiget, daß er die Gemüther und Sitten der jungen Leute nicht verderbet, der mit ihnen getriebenen Unzucht hingegen geschiehet keine Erwähnung. Zwar schreibet Laërtius, (c) Melitus habe Socratem wegen der Götter Veracht- und Verführung der Jünglinge τῶν νέων διαφθορᾶς denunciiret, und Menagius (d) verstehet das Wort διαφθορᾶς von der Knabenschänderey. In der That aber bedeutet es nichts anders, als eine Verderbung des Gemüths und der Sitten. Dieses bestätiget Seneca in seinem 104ten Senbrieffe, wenn er schreibet: Zur Ursache der endlichen Verurtheilung des Socratis sind gar schwere Verbrechen angeführet, als die Schmah- und Antastung der Religion, auch Verführung der Jugend, welche er gegen die Götter, Eltern, und gegen das gemeine Wesen brachte. Socrates selbst saget in seiner Vertheidigung beym Platone p. 23: Sie heißen mich einen Unfläter, der die Jugend verführe; wenn man sie aber fräget, was ich denn der Jugend verderbliches thue, oder lehre, können sie nichts vorbringen, weil ihnen selbst davon überall nichts bekandt, damit sie indes nicht ganz verstimmen, beschuldigen sie mich dessen, was fast alle der Weltweisheit beflissene müssen von sich sagen lassen, und womit ein jeder leicht kan angestochen kommen, nemlich ich erforsche höhere Dinge, auch was unter der Erde sey, glaube aber keine Götter, und veranlasse böse Reden. Es ist

§ 3

aber

(c) Lib. 2 p. 42.

(d) In Observat. ad h. l.

aber Socrates noch viele hundert Jahr nach seinem Tode mit jener Verleumdung, nemlich, daß er Schande mit Knaben oder Jünglingen triebe, verschonet blieben, und die, so ihn gegen diese Unthat vertheidiget haben, da sie niemand gehabt, mit dem sie streiten können, haben sich Gegner erdichtet, und unter diesen, damit ihr vermeynter Sieg desto herrlicher wäre, den sehr berühmten Lucianum, dem doch diese unbillige Beschuldigung nicht einst geträumet, benennet. Zwar meynen sie solche in der Unterredung, so er Feilbietung der Leben nennet, und wo (e) einer, der mit Seelen Handel treibet, Socratem fräget: Was für eine Kunst er verstehe? und dieser ihm antwortet: Παιδερασις εἶμι; zu finden. Diese zwey Worte sind ihnen genung, Luciano obige Verleumdung bezumessen. Allein ich setze ihnen den Ausspruch Celsi (f) entgegen, daß es ungütig sey, von der Stelle eines Autoris, ohne den ganzen Zusammenhang einzusehen, ein Urtheil zu fällen. Es hätte, wenn sie nur die ganze Seite durchgelesen, ihnen eine so verkehrte Ausdeutung nicht einst in die Gedanken kommen können. Denn Παιδερασις bedeutet keinesweges einen Knabenschänder, sondern nur blooßhin einen Liebhaber junger Leute, ist aus παις, ein Knabe, und ἔρασις, ein Liebhaber, zusammen gesetzt, und wird bald in gutem, bald in bösem Verstande genommen. Daß es aber hier in gutem Verstande genommen werde, daran kan kein Zweifel seyn. Denn als der Kauffmann ihm antwortet: Wie theuer soll ich dich denn kauffen, da ich eines Lehrmeisters benöthiget, weil ich einen sehr schönen Knaben habe; erwiedert Socrates: Wer kan geschickter seyn, als ich, einen schönen Knaben anzuführen.

Denn

(e) Tom. III. p. 115.

(f) In L. 24 de LL.

Denn ich bin kein Liebhaber der Schönheit des Leibes, sondern des Gemüths, und, wenn ich gleich mit Jünglingen unter einer Decke schlase, werden sie doch selbst bekennen müssen, daß ihnen nichts unbilliges von mir zugemuthet wird. Sie haben sich noch einen Gegner zu widerlegen gewehlet, nemlich Iuvenalem, (g) erkenne jedoch selbst, daß dieser Vers nicht hierher gehöre, und *Sotadicos*, nicht *Socraticos*, zu lesen sey. Es war nemlich *Sotades* ein Poet aus *Creta*, von dessen Werken noch mangelhafte Stücke bey *Stobæo* zu lesen. Dieses *Sotadis* Gedichte waren überaus geil und unverschämt geschrieben, welche er auch, nach dem Zeugniß des *Suidæ*, *Cinædos* nach deren Inhalt betitelt. Und heißet *Martialis* (h) *Sotadem* deswegen *Cinædam*. (i) Selbst *Petronius*, welcher dem *Iuvenali* fast gleich kommt, bezeuget, (k) *Socrates* sey zu seiner Zeit an diesem Laster unschuldig gehalten worden, indem er einen Knaben redend einführet, der seinen kalt sinnigen Liebhaber mit diesen Worten verspottet: Ich dancke dir also, daß du mich mit *Socratischer* Treu liebtest. *Alcibiades* kan nicht so unberühret in dieses seines Lehrmeisters Betre blichen seyn, als ich von dir. Welche Stelle niemand besser, als *Alcibiades* selbst, erklären kan, wenn er (l) erzehlet: Weil ich meynte, *Socrates* wäre von meiner Gestalt sehr eingenommen, dachte ich die erwünsch-

(g) In *Satyra* II. vers. 10. Inter *Socraticos* notissima fossa *cinædos*.

(h) 2. *Epigr.* 86.

(i) Vid. ibi *Farnab.* conf. *Martial.* 6. *Epigr.* 26. & *Cæl.* *Rhodig. Lect. Ant.* 7. 16.

(k) In seiner *Satyra* p. 176.

(l) In *Platonis* *Gastmahl* p. 217.

wünschteste und glücklichste Gelegenheit gleichsam durch göttliche Schickung erhalten zu haben; von demselben, wann ich ihm zu Willen wäre, alles, was er nur wüßte, zu hören. Denn ich bildete mir in der That auf meine Gestalt sehr viel ein. Nachdem ich nun dieses bey mir bedacht, und vorhin, wenn ich mit ihm redete, jederzeit jemand bey mir zu haben pflegte, ließ ich meinen Gesehrten gehen, und blieb allein bey ihm. Ich gedachte also, und war voller Hoffning, er würde gleich solche Reden mit mir anfangen, wie Buhler in der Einsamkeit mit ihren Geliebten zu thun pflegen. Davon fiel aber nichts vor, sondern er gieng, wie er vorhin gewohnt war, nachdem er bis Abends geredet hatte, hinweg. Hernach foderte ich ihn zu denen gewöhnlichen Kampf- und Ring-Spielen, auf, habe mich auch nackend mit ihm gerungen, in Meynung, dadurch etwas auszurichten, und dieses ist öftters von ihm, der auch nackend war, in keines Menschen Beyseyn geschehen, half aber auch nichts. Als mir nun diese Künste nicht gelingen wolten, dachte ich ihn noch stärker anzugreifen, und durchaus nicht abzulassen. Ich muß euch doch erzehlen, was ich alles, und wie ich es angefangen. Ich bat ihn zur Abendmahlzeit, allerdings in der Meynung, ihm, als ein Liebhaber seinem Geliebten pfleget Fallstricke zu legen. Er wolte gar nicht gern daran. Endlich ließ er es sich doch gefallen, kam also, so bald er aber gegessen hatte, stund er auf, um wegzugehen. Ich ward darüber ganz schamroth, ließ ihn jedoch gehen, suchte aber durch eine andere List ihn zu fällen. Nachdem er nemlich einmal wieder bey mir zum Abendessen blie-

be,

be, unterhielt ich ihn mit Gespräche bis in die späte Nacht, und, als er unter dem Vorwande, daß es schon sehr spät wäre, weggehen wolte, nöthigte ich ihn halb mit Zwange, bey mir zu bleiben. Er legte sich also in einem Bette, so dem, worinne er zum Abendessen gelegen war, am nächsten, zur Ruhe. Indeß schlief niemand, als wir beyde, im Zimmer. Ich hatte nun bey mir selbst beschloffen, nichts zu unterlassen, um Socratem mit mir aufs genaueste zu verbinden. Nach ausgelöschtem Licht und Abtritt der Bedienten, dachte ich bey mir selbst, es wäre nun nicht zu säumen, sondern ihm meine Meynung unverholen zu entdecken, trat also zu ihm, stieß ihn an, und sagte: Schläfest du, Socrates? Er antwortete: Keinesweges. Ich versetzte: Weißest du aber nicht, was mir bisher gedünckelt? Was dann? fragte er, und ich erwiederte: Ich habe dich bisher für den einzigen Liebhaber, der meiner würdig wäre, gehalten, und du hast darauf so wenig Acht gehabt, daß es scheint, du habest gar keine Gegen-Liebe. Indeß würde ich bey so bewandten Umständen es für thöricht und einfältig halten, wenn ich dir nicht auch hierinn zu Willen wäre, gleich in allen übrigen Dingen, darinnen ich dir mit meinem Vermögen, oder durch meine gute Freunde dienen könnte. Mir ist nichts angelegener, als ein recht tugendhafter Mann zu werden. Hierzu aber ist niemand geschickt und vermögender, mir hülfliche Hand zu bieten, als du, mithin fürchte ich mehr, daß es mir von allen vernünftigen und rechtschaffenen Männern würde verdacht werden, wenn ich einem so grossen Manne nicht zu Willen wäre, als, wann dieses geschieht,

S

des



des gemeinen unverständigen Pöbels eitele Vorwürffe. Darauf antwortete er seiner Gewohnheit nach, als ob er mich nicht verstände: Du scheineest kein Thore zu seyn, mein lieber Alcibiades, wenn es wahr, was du von mir sagest, daß mir eine Kraft beywohne, dich zu bessern, und du eine deine Gestalt weit übertreffende wundernswürdige Schönheit an mir warnimmst; denn, da du das siehest, gedenkst du durch Verwechslung deiner Schönheit mit der meinigen einen sehr grossen Vortheil zu erhalten, und für das, was du schönes an dir zu haben meinst, die Wahrheit zu erbeuten, also Eisen gegen Gold zu vertauschen. Als wir nun solchergestalt mit einander verschiedenes geredet, verließ ich ihn, in Meynung, er würde durch meine Rede als von einem Pfeil getroffen und verwundet seyn, stand auf, ließ ihn kein Wort mehr reden, sondern zog, weil es Winter war, gegenwärtiges Kleid an, seinen Regen-Mantel aber nahm ich unter mich, legte mich damit wieder nieder, umfaste diesen unvergleichlichen und wahrhaftig glücklichen Mann mit beyden Händen, und lag so die ganze Nacht bey ihm. Dem allen aber ohngeachtet blieb er so standhaft, verachtete mich und meine Schönheit, und ob ich schon meynte, daß selbige nicht gering, schien er doch deren recht zu spotten, und sie für ganz nichts zu achten, und ruffe ich alle Götter und Göttinnen zu Zeugen, daß ich von Socrate nicht anders aufgestanden, als wenn ich bey meinem leiblichen Vater oder älteren Bruder geschlaffen hätte.





## XLIII

SOCARATES hot dadurch, daß er schönen Jünglingen immer nachgieng, sie an sich zog, liebkosere, und umarmete, sich der Knabenschänderey bey dem gemeinen Mann verdächtig gemacht,

## XLIV

auch bey der Xantippe sehr warscheinlichen Verdacht deshalb erreget.

**N**och vermeyne nunmehr Socratis Unschuld, so viel die Knabenschänderey betrifft, und, daß so wenig seine öffentliche Ankläger, als die, so heimliche und verdeckte Schmah-Schriften gegen ihn verfertiget, ihn dieses Lasters zu beschuldigen gewaget, sattsam gezeigt zu haben. Es fehlet also nicht viel, daß ich nicht alles für ein in den neueren Zeiten erdichtetes, denen alten gänzlich unbekant gewesenes, Märghen halte. Nur machen mir *Seneca* und *Tertullianus* deshalb noch Zweifel, massen jener (m) anzeigt, daß man Socrati Alcibiadem und Phædrum (n) desfalls vorgeworffen, dieser aber in seiner Vertheidigung

B 2

Schrift

(m) Im Werck vom glückseligen Leben cap. penult.

(n) Des PHÆDRI thut zwar STANLEI in der Philosophischen Geschichte P. 3. c. 17, wo er die Schüler und Zuhörer des Socratis nachmahlet, ganz keine Erwähnung. Daß inzwischen Phædrus deren einer gewesen, schliesse ich aus Platonis Unterredung, so er Phædrum betitult. Die unartige Gemeinschaft mit demselben aber hat keiner, den ich gelesen, außer dem *Seneca*, ihm aufgerücket. Der mit Alcibiade aber gedendet auch Aristippus bey *Laertio* im Leben Socratis, und *Atheneus* Lib. 5. & 13.

Schrift c. 46. Socratis Keuschheit deswegen in Zweifel ziehet, daß die Athenienser ihn als einen Verführer der Jünglinge verurtheilet. Mit Tertulliano will ich mich nicht aufhalten, denn man siehet wol, daß er auf den vorhin schon widerlegten gemeinen Wahn mit verfallen, als wann Socrates wegen leiblicher Verführung der Jünglinge angeklaget worden. Allein aus der Stelle bey dem Seneca schliesse ich, daß Socrates sich bey dem gemeinen Mann wegen der Knabenschänderey in ein übelß Gericht gesetzt. Und das ist kein Wunder, indem er durch seine grosse Unbedachtsamkeit solchen Verdacht wider sich erregt und vermehret. Es stehet nicht genug zu beschreiben, wie sehr er schönen Jünglingen und Knaben nachgegangen, sie geliebkoset, vor- und an sich gezogen, geherket, und geküßet. Er bekennet selbst bey dem Platone in der Unterredung, welche die Liebhaber, oder von der Weltweisheit benahmet ist, p. 132, daß, als ihm zwey Jünglinge von sehr schönem Gesicht für Augen kommen, er erstaunet, und ihm dieses was gewöhnliches sey, wenn er schöne junge Leute sehe. Alcibiades saget selbst in Platonis Gastmahl, worinnen er Socrates das vorhin von mir erzehlte vortrefliche Zeugniß wegen seiner Keuschheit giebet, p. 216: Ihr sehet, wie heftig er in schöne Leute verliebet sey, so daß er allezeit mit ihnen umgeheth, und durch ihre Gegenwart ungemein gerühret wird. Hieher gehöret auch, was Diogenes Laertius im zweyten Buch, im Anfang des Lebens Xenophontis erzehlet: Xenophon Grylli, eines Athenienseß Sohn, im Dorffe Archio geböhren, war sehr schamhaft, und ohnvergleichlich schön. Man saget, daß, als ihm einmal Socrates in einem engen Gange begegnet, dieser ihn mit Vorhaltung eines Stabes aufgehalten, und befraget: Wo man allerhand Nothwendigkeiten zu Rauff bekommen könte, auch, als Xenophon

nophon darauf geantwortet, weiter versetzt, ob er wol wüßte, wo rechtschaffene und fromme Leute gezogen würden? und, da jener nicht gewußt, was er antworten solte, Socrates erwiedert habe: So folge mir, und lerne es; Von der Zeit an sey Xenophon Socratis Zuhörer worden. Ferner saget Charmides in Xenophontis Gastmahl pag. 698. Aber du, Socrates, warum hältst du uns deine Freunde mit recht kindischen Schreckspielen vom Umgange mit schönen Leuten ab, da ich, so wahr Apollo lebet, dich selbst gesehen habe, daß, indem du mit Critobulo in einem Buche was nachschlugest, du deinen Kopf an seinen, und deine nackte Schulter an die seinige, so gleichfals entblößet war, legetest. Dem Socrates antwortet: Es sey an dem; Er habe es aber, als wenn er von einem wilden Thiere gebissen, länger als fünf Tage in der Schulter, und dabey im Herzen einen unartigen Kügel empfunden. Es hat also nicht anders seyn können, als daß Socrates sich so wol bey andern Leuten in übele Nachrede, als bey Xantippe in Verdacht gesetzt.

## XLV

Socrates hat gottloser Weise Huren-Künste gelehret.

**U**nter diejenigen Puncte, so dem Socrati mit Recht vorzuwerffen, rechne ich billig den verführischen Unterricht, welchen er einem liederlichen Weibesbilde, Theodora genannt, bey dem Xenophonte (o) giebet, und mittelst dessen ihr die rechte Huren-Künste, unvorsichtige Jünglinge an sich zu ziehen, und ins Netz zu bringen, lehret. Zwar

G 3

Fran-

(o) Lib. 3. Memorab. p. 218.

Franciscus Charpenterius (p) und Thomasius (q) entschuldigen dieses Unternehmen damit, daß er, Socrates, Theodoram nicht so wol unterweisen, als auslachen und verspotten wolten. Aber wenn man solche Entschuldigungen zulasset, wird auch ein Gottesleugner seine öffentlich ausgebreitete gottlose Lehren sich derselben bedienen können. Und Socrates selbst widerleget diese Entschuldigung geringsam. Denn er hat sich bey diesem Unterricht weit mehr Mühe gegeben, als bey Sachen, so nur im Schertz und zur Lust vorgetragen werden, zu geschehen pfleget, auch billig nur geschiehet.

## XLVI

Socrates hat sich beydes durch seine Kleidung als unanständige Sitten lächerlich gemacht.

**W**as ich bisher erzehlet, könnte allein genung seyn, eine Frau, die Wolstand und Erbarkeit liebet, nicht nur schamroth zu machen, sondern auch zum rechtmäßigen Zorn und Verdruß zu bewegen. Es kommen aber noch die heftlichsten und lächerlichsten, also einer Frau, deren Ehre des Mannes Ehre ist, billig unerträgliche Manieren hinzu, welche selbst des Socratis Lobredner nicht verheelen; diese will ich also, wie bisher, dabey allein zu Zeugen anführen, und wird keiner darunter seyn, dem auch nur die geringste Feindschaft gegen Socratem könnte beygemessen werden. Zuerst erwehne ich der elenden Kleidung, deren er sich bedienet, und daß er niemalen weder Schuh noch Ueberrock getragen. Dieses wird ihm zwar von seinen Feinden, Aristophane und Antiphone, aber, wie sei-

(p) Dans les choses memorables de Socrate Lib. 3. c. 21.

(q) In dem Vorbericht zu dem Leben Socratis. (o)

ne Freunde, *Laertius* im Leben *Socratis*, und *Xenophon* im ersten Buche denckwürdiger Sachen, gestehen, mit Recht vorgeworffen, weswegen ich hieher nicht unbillig die Stelle des *Juvenalis* ziehe. (r) Wir wollen aber bey der Kleidung uns nicht aufhalten, sondern seine übrige Manieren ansehen. Nach dem Zeugniß *Laertii* in seinem Leben, hat er mit solcher Hitze geredet, daß er darbey sich selbst geschlagen, die Haare aus dem Barte gerauffet, das Angesicht verdecket, und solchergestalt ein Gelächter bey denen Umstehenden erregt, die, wie er selbst bey *Xenophonte* (s) bekennet, gesaget; Er plaudere ein hauffen nichtswerthe Dinge daher, und mache bloße Luft: Streiche. Er hat, wie *Seneca* von ihm berichtet, sich ganz nicht geschämet mit denen Knaben zu spielen, ja nach *Valerii Maximi* achten Buch im achten Capitel Extr. mit ihnen auf dem Stecken zu reiten, ist auch, nach *Platonis* Erzählung im *Euchydemo* p. 272 in eines Saitenspielers Schule mit gegangen, hat sich unter die Knaben als ihr Mit-Schüler gesetzt, und deren Spott und Gelächter sich zugezogen, auch wol, nach *Xenophontis* Zeugniß (r), bey öffentlichen Gastereyen nicht ohne Belachung  
seiner

(r) In *Satyra* III. vers. 147. sqq.

*Quid quod materiam præbet causasque iocorum  
Omnibus hic idem, si fæda & scissa lacerna,  
Si roga sordidula est & rupta calceus alter  
Pelle patet: vel si confuso vulnere crassum  
Atque recens linum ostendit non una cicatrix.  
NIL HABET infelix paupertas durius in se,  
Quam quod ridiculos homines facit. Exeat, inquit,  
Si pudor est, & de pulvino surgat equestri.*

(s) De *Administ. Domest.* p. 670.

(r) Im sogenannten *Gastmahl* p. 693.

seiner Mit-Gäste getanget. Dabey hat er rechte ungeräumte, abgeschmackte und lächerliche Eydschwüre gethan, als bey der Eiche, bey dem Bock, bey dem Hunde, bey dem Wacholderbaum, bey der Gans, wie aus denen vom Menagio (u) gesammelten Formeln erhellet. Ich sehe auch nicht, warum Menagius daselbst dem Tertulliano widerspricht, der (x) schreibet, Socrates habe dieses denen Göttern zur Beschimpfung gethan. Ich kan in der That keine andere Ursache finden. Wassen ich nicht glaube, daß Socrates so thömm und thörhaft gewesen, daß er aus Aberglauben und wahrer Hertzens-Meynung so geschworen. Endlich hat Socratis fantastische und fast unsinnige Auf-führung ihn recht zum Spott der Leute gemacht. Wenn ich lachen will, stelle ich mir ihn vor, da er, wie sehr oft geschehen, sowol bey Feldzügen, als im bürgerlichen Leben ganz in Entzückung gerathen. Von beyden will ich aus Platone Exempel nehmen: Es erzehlet Alcibiades daselbst im Gastmahl p. 220: Was Socrates bey dem Potidäischen Feldzuge einst begonne, ist wohl der Mühe werth zu hören, denn da er einmal in das Denken fiel, blieb er auf einer Stelle vom frühen Morgen an stehen, und wie er sich nicht heraus finden konte, ließ er doch nicht ab, wich auch nicht von der Stelle, sondern blieb bey seinem Nachsinnen, so daß es darüber Mittag wurde, die Soldaten es warnahmen, sich darüber wunderten, und einer dem andern erzehlte, Socrates hätte seit Anbruch des Tages so in Gedanken meggestanden. Endlich, als es Nacht ward, und die Ionischen Soldaten zu Abend gegessen hatten, machten sie, weil es Sommer war, ihr Nachtlager um ihn her, la-  
gen

(u) Ad Laertii Lib. 2. p. 57.

(x) In Apologetico c. 14. &amp; Lib. 1. ad Nationes.

gen unter dem blauen Himmel, und beobachteten ihn genau, ob er auch während der Nacht damit anhalten würde. Er aber blieb immer stille stehen, bis die Morgen-Röthe anbrach, und die Sonne aufgieng, welche er grüßete, und damit weggieng. Eine gleiche Entzückung hat ihn, wie beyrn Platone eben daselbst p. 175. angemerket, als er zu Gaste gehen sollen, davon zurück gehalten.

## XLVII

Socrates ist nicht ganz unschuldig gestorben, sondern hat sich die Todes-Straffe durch sein böses Maul und *fantastischen* Eigensinn zugezogen.

**I**ch habe satfsam gezeigt, daß Socratis Weisheit mit vielem unanständigen Wesen vergesellschaftet gewesen, kan dahero denen nicht beypflichten, die vorgeben, er sey unschuldig gestorben. Wenn gleich einige Verbrechen, deren ihn seine Ankläger beschuldiget, erdichtet seyn mögten, so stehet doch seine böse Zunge und seine Halsstarrigkeit, welche seine Richter zu dem wider ihn gefällten Urtheil vornehmlich bewogen, in keine Wege zu leugnen. Es hat Socrates, um nicht mit eigenen Worten, sondern mit Senecæ (y) seinen zu reden, aller Leute, insonderheit derer, so das meiste vermocht, gespottet, so daß auch eine freye Stadt seine ungeziemte Freyheit nicht vertragen können. Er war, nach Zenonis Bericht (z), ein rechter öffentlicher Spetz und Schmah-Bogel. Dieses hat den grossen Verdruß wider ihn erwecket, und ihn ums Leben gebracht. Er hätte

S

hätte

(y) In Lib. 5. de Beneficiis cap. 6.

(z) In Ciceronis Lib. 1. de Natura Deorum cap. 34. n. 93.

hätte doch noch das ihm über dem Haupte schwebende Ungewitter von sich abwenden können, wenn er aufgehöret zu schmähen, denn, wie Libanius (a) erzehlet, hat bald nach seiner öffentlichen Anklage Anytus heimlich zu ihm geschicket und ihn bitten lassen, er möchte doch seines vorhin getriebenen Leder-Handwercks nicht mehr gedencken, wenn er ihm dieses zusagte, wolte er sich auch der Anklage wider ihn begeben, worauf aber Socrates geantwortet: Er wolte die Wahrheit, so lange er lebe, nicht verschweigen, noch jemaln anders, als wie er bisher gethan, von ihm reden, und würde seine wider ihn angestellte Klage ihn nimmer dahin bringen, daß er das zu sagen sich abhalten liesse, wozu er sich von Amts wegen verpflichtet befinde. Dieses war in der That für einen weisen Mann sehr unverständlich gehandelt. Wir wollen ihn aber selbst beyh Platone davon (b) hören, wo er also spricht: Wenn ihr mir gleich sagtet: *Socrates*, wir wollen *Anyto* gar nicht glauben, sondern dich frey und loß lassen, doch mit dem Bedinge, daß du hierov nichts gedenkest, noch weiter *philosophirest*; wenn du aber hierüber nochmals betroffen wirst, solst du am Leben bestrafet werden. Wann, sage ich, ihr auf solche Weise und unter solchen Bedingungen mich loß lassen woltet, würde ich mich zwar für euren guten Willen bedanken, jedoch antworten, daß ich Gott lieber, als euch gehorchen, und, so lange ich Othem und Vermögen habe, nicht aufhören wolle zu *philosophiren*, und einen jeden von euch, den ich antreffe, zu ermahnen, zu lehren und auf

meine

(a) Apol. p. 644.

(b) Apologia Socratis p. 29. lqq.



meine Art zu unterrichten, massen ich (um die Sache mit Wahrheit und Aufrichtigkeit, obgleich etwas grob und lächerlich vorzustellen) dieser eurer Stadt darum von GOTT vorgesezet, und dazu bestellet bin, daß ich auf ihr, als auf einem grossen und vortreflichen Pferde, das aber sehr groß und schwer, also etwas träge ist, und der Sporen bedarf, darauf reite. Solchergestalt düncket mir, daß mich GOTT über diese Stadt gesezet hat, um jeden von euch aufzumuntern, anzuführen, auch wol zu schelten, und werde ich also nie aufhören, bey euch allen mich zu solchem Ende stets finden zu lassen. Dieser des Socratis Eigensinn ist auch noch weiter gegangen, so daß er wider seine Ankläger sich nicht einst auf erlaubte Art vertheidigen wolte, und die ihm angebotene Schutz-Schriften der berühmtesten Redner mit Verachtung, und unter dem Vorwande, als ob er es aus göttlicher Eingebung thäte, verwerffe. Denn so spricht er beyhm Xenophonte: (c) So wahr mir *Jupiter* helfen soll, haben mir die Götter, wenn ich mich unterfange, auf meine Vertheidigung bey den Richter zu gedencen, solches verboten. Ferner meldet Cicero: (d) Socrates hat im Blut-Gerichte so für sich gesprochen, daß er kein Supplicant noch Angeklagter, sondern der Richter, Herr und Gebieter zu seyn geschienen. Ja, da ihm *Lyfias*, einer der berühmtesten Redner, eine geschriebene Rede gebracht, die er nach Gutfinden auswendig lernen, und derselben im Gericht sich bedienen mögte, hat er sie zwar recht gerne gelesen, auch

H 2

(c) Lib. 4. Memorab. p. 645.

(d) Lib. 1. de Oratore cap. 54. n. 231.

gesaget, daß sie sehr wohl geschrieben, aber gleichwie, wenn man ihm sehr schöne Schuhe brächte, er sich selbiger, ob sie gleich nette und ihm wol zu Fusse säßen, nicht bedienen würde, weil sie vor ihm nicht männlich genug, also wäre auch diese Rede sehr zierlich, und nach der Redner-Kunst verfaßet; sie käme ihm aber nicht tapfer noch männlich vor.

### XLIX

Socrates ist ungemein heßlich gewesen.

**B**isher haben wir Socratis Gemüthe beschauen lassen. Nunmehr wollen wir, damit das Bild nicht unvollkommen, und der Kantippen Tugend desto besser hervorleuchte, auch seine Gestalt beschreiben. Daß Socrates nicht wenig, sondern recht über die maassen heßlich und ungestalt gewesen, wissen auch die Kinder. Xenophon bekennet im Gastmahl p. 698, Socrates sey denen platt-näsigen Saryren überaus gleich gewesen. Und Socrates selbst beschreibet in eben diesem Gastmahl p. 703. seqq. sein Gesicht, und dessen Theile, als Augen, Nase, Nasenlöcher, Maul und Lippen also, daß er viel ähnliches vom Affen, Krebs und Esel muß gehabt haben. Und was brauchet es mehrer Worte, da die Sache selbst sich heutiges Tages noch in Edelsteinen und Statuen bey uns ausgedrucket findet, weshalb *Chifletius* im Buche von Edelsteinen, worauf Socrates abgebildet, *Fulvius Ursinus* p. 50 & 51 elog. *Gronovius* im Thesaurio Tom. II Tab. 66, und *Laertius* Wettsteinischer Edition nachzusehen.

## XLIX

Xantippe hat ihren Mann herzlich geliebet.

Diesen ungestalten, heftlichen, übelgesitteten, dürftigen, faulen, und fantastisch-klugen Mann hat jedoch seine Frau Xantippe, und zwar recht herzlich, geliebet, und dienet folglich damit allein den Namen einer redlichen und frommen Frau. Von dieser ihrer Liebe finden sich so deutliche Spuren, daß sie so gar von denen Geschichtschreibern, die sonst sehr ungleich von der Xantippe urtheilen, erkannt werden. Eines der grösssten Merckmale hiervon ist, daß, da sie Ursache gehabt von ihrem Manne übel zu reden, sie doch allezeit gute Meinung von ihm gehabt und bezeuget. Worinnen sie das Amt einer rechtschaffenen Frau beobachtet, die ihres Mannes Fehler billig, so viel möglich, verheulet, und nicht von sich hören lästet. So lobe sie ihn zum Exempel bey *Aliano* (e), und bey *Cicerone* (f) daß, wenn es gleich bey dem gemeinen Stadt-Wesen noch so übel und verwirret aussehe, er jedoch mit gleichem Gesicht ausgehe und zu Hause komme, und allezeit ein bey allen Begebenheiten gefesttes und unerschrockenes Gemüth zeige. Es fehlet auch soviel, daß eben diese Xantippe, nachdem ihr Mann zum Tode verurtheilet worden, ihn verlassen, daß sie vielmehr ihm desto eifriger ins Gefängniß gefolget, und mit Weinen und Heulen ohn alle Furcht öffentlich ausgerufen, wie er unschuldig stürbe, gleich solches *Valerius Maximus VII. 2*, *Diogenes Laertius* im zwayten Buche von *Socrate*, und *Tertullianus* von der Seele bezeugen, so daß sie sich nicht, nach *Platonis* Bericht in *Phædro*,

§ 3

p. 60,

(e) Variar. Histor. Lib. 9. c. 7.

(f) Lib. 3. Tuscul. Disput. c. 15. n. 31.

## 62 Von Schuldigkeit der Ehemänner,

p. 60, anders als mit Gewalt aus des Mannes Armen bringen lassen.

### L

Socrates hat Xantippen wieder sehr lieb gehabt, und sowol vor als nach der Hochzeit erkannt, daß eine solche Frau, wie sie, ihm und seinem Hauswesen nöthig.

Socrates selbst hat Xantippens Tugend und aufrichtige Liebe gegen sich ganz wol eingesehen und erkannt, mithin sie nicht weniger herzlich geliebet, auch von solcher Gegenliebe kurz vor seinem Ende, da alle Verstellung aufzuheben pfleget, das allerdeutlichste Kennzeichen verspühren lassen. Denn da ist sein sonst allezeit standhaft, unerschrockenes und stets gleiches Gemüth durch der Frauen Betrübniß dergestalt gerühret und bewegt worden, daß er sie nicht länger können weinend vor sich sehen, sondern seine gute Freunde beym Platone in *Phædone* p. 60. sie wegzuführen gebeten. Es hat sich aber diese des Socratis Liebe nicht erst im Gefängniß, und vor seiner Hinrichtung gezeigt, sondern er hat sie auch, als er noch in der Freyheit gewesen, geliebet und erkannt, daß ihm bey seinem geringen Vermögen eine solche Frau nöthig, die seine große Nachlässigkeit und Sorglosigkeit einiger massen ersetzte. Da er hat diese Nothwendigkeit schon vor der Hochzeit eingesehen, und dem Antistheni beym Xenophonte in *Gastmahl* p. 876. gestanden, daß er mit Fleiß eine etwas eifrige Frau genommen. Nach der Verheyrathung aber hat er dieses noch mehr eingesehen, und Alcibiadi, auch andern guten Freunden, die ihm sich von ihr zu scheiden gerathen, sich

sich darinn beständig widersetzet, wie solches bey *Laertio* im *Socrate* p. 42, und bey *Gellio Noctium Atticarum* Lib. I. c. 17. zu finden. Nirgends aber hat *Socrates* ein deutlicher Zeugniß von *Xantippen* Tugend, und was sie für eine treffliche Hausfrau gewesen, abgeleget, als bey *Xenophonte* Lib. II *Memorabilium* p. 587, wo er seinem Sohne *Lamprocli*, als solcher sich über diese seine Mutter beschweret, also antwortet: Kanst du die grausam nennen, die dir so wol will, die für dich, wenn du krank bist, alle ersinnliche Fürsorge trägt, die alle ihre Vorsicht anwendet, daß du gesund bleiben, und an keinem, was dir nöthig, Mangel haben mögest, die von denen Göttern dir so viel gutes erbitten, und ihnen für dich Gelübde thut.

## LI

Alles, worinnen man *Xantippen* unrecht gethan zu haben glaubet, ist solches in der That nicht, sondern sie hat daran recht und wol gethan.

## LII

Wenn sie auch bisweilen excedirt zu haben scheint, ist solches nicht so wol für ein Laster, als für eine übermäßige Tugend zu halten.

Wir wollen nun noch die Laster, oder vielmehr Lasterungen erwegen, womit berühmte Geschichtschreiber und der gemeine Mann *Xantippen* Gedächtniß beschnitzet. Ich will nicht, nach Art dererjenigen, welche *Neronem*, *Wenceslaum*, *Basilium* und andere menschliche Unge-

Ungeheuer loben, die von ihr erzählte Geschichte in Zweifel ziehen, sondern zugeben, daß alles wahr, was man der Kantippe zur Last geleyet. Ich behaupte aber, daß sie fast nicht anders, als sie gethan, thun können, und wenn sie auch etwas an sich hart scheinendes begangen, es mehr eine übermäßige Tugend, als ein Laster zu heißen. Es war nemlich Kantippe eine keusche Frau. Denn die von einigen Lasterern hin und wieder ausgestreute Verleumdungen haben nimmer Glauben gefunden, noch verdienet, wie der sonst Socrati sowol als der Kantippe sehr feindselige Geschichtschreiber Stanlei in Historia Philosophiae P. 3 c. 16 p. 186 längst gezeiget. Sie war dabey redlich, hielt viel auf ihre Reputation, war eine sehr genaue und fleißige Hauswirthin, hassete den Müßiggang, liebte ihren Mann und Kinder überaus, war aber dabey, wie bey der ehelichen Liebe fast allezeit zu seyn pflegte, eifersüchtig, und wenn sie beleidiget ward, gerieth sie, nach Art der Frauen, in etwas gar zu hefftigen Zorn, und wußte solchen nicht zu verbergen. Das sind in der That die Quellen, woraus alle Mißhandlungen und Verbrechen, die man von ihr begangen zu seyn glaubet, ihren Ursprung genommen.

## LIII

Kantippe hat das meiste, so man ihr vorwirfft, aus einer Eifersucht, wozu sie sehr wahrscheinliche Veranlassung gehabt, begangen.

Setzet man nun das, was ich jetzt gesaget, voraus, so werden die Histörgens, womit man sich von der Kantippe umher trägt, bey einem billigen Leser ein ganz anderes

res Ansehen haben. Die meisten sind aus Eifersucht, andere aus Armuth entstanden. Ich habe oben gemeldet, Socrates werde nach meinem Urtheil der unkeuschen Knabenliebe zur Ungebühr beschuldiget, und sey daran unschuldig, habe jedoch durch seine Unbedachtsamkeit und gar zu freyen Umgang mit denenselben dem gemeinen Manne, und insonderheit seiner Frau, die grössste Gelegenheit von der Welt gegeben, ihn deswegen in Verdacht zu ziehen; Masfen er die schönen Jünglinge und Knaben allerdings geliebet, ihnen nachgegangen, sie mit sich nach Hause geführet, bey sich zur Abendmahlzeit behalten, und wie ungerne sie es auch oft gethan, und sich sonderlich im Anfange darwider gesetzt, ja nicht anders als mit Unwillen sich dazu verstanden, sich ihnen zum Lehrmeister recht aufgedrungen. Xenophontis und Alcibiad's Exempel habe ich vorhin angeführet. Hier rede ich vom Euthydemo, welchen Xenophon Lib. 4. Memorabilium. p. 228, schön κατ' εἶσιν (das ist recht ausbündig schön) heisset, und den Socrates daselbst p. 226 & 231, als er ihm entfliehen wollen, recht verfolget, besetzet, und gleichsam mit Gewalt erobert, hiernächst aber, als er ihn überwunden und sich ganz zu eigen gemacht, vom Kampf-Platz mit sich nach Hause zur Abendmahlzeit geführet. Wie Kantippe dieses erfahren, ist sie erzürnt herbey kommen, und hat, nachdem sie durch Anblick dieses schönen Jünglings, als ihres eingebildeten Nebenbuhlers, noch in heftigern Zorn gerathen, den Tisch mit Schelten und Schmähen über den Haufen geworfen, wie beyhm Plutarcho de ira extirpanda (denn so halte ich davor, daß das Wort εὐγενία, und nicht coercenda, vel cohibenda, als welches weniger ist, zu übersetzen sey) p. 454 zu lesen.

J

Eben

## 66 Von Schuldigkeit der Ehemänner,

Eben diese Eifersucht, als eine treue Begleiterinn ehelicher Liebe, hat Kantippen bewogen, einen von Alcibiade, welchen *Nepos in Alcibiade cap. 1.* den schönsten Jüngling seiner Zeit gewesen zu seyn versichert, ihrem Ehemann geschickten Kuchen, nach des *Æliani* Zeugniß *Lib. II. cap. 12.* mit Füßen getreten. Die Geschicht:Schreiber gehen hiebey recht betrüglich, und fast verläumderisch zu Werke, indem sie diesen Vorfall so erzehlen, daß sie den Leser überreden mögen, als wenn Kantippe dieses ohne alle Ursache, bloß aus gewöhnlicher Bosheit und gottlosem Gemüthe gethan. Wir wollen davon vor allen den *Stanlei in Historia Philosophiae Part. 3. cap. 16. pag. 187.* hören, der also spricht: Einen grossen und vortreflich zubereiteten Kuchen, den er vom *Alcibiade* bekommen, hat Kantippe nach ihrer unartigen und unfreundlichen Gewohnheit aus dem Korbe geworfen, und mit Füßen getreten. Welche Erzehlung gar nicht aufrichtig sondern recht boshaft ist. Er hat nemlich, wie er selbst bekennet, dieses Nährgen aus dem *Æliano* genommen, mir ist auch kein anderer alter Geschicht:Schreiber bekant, der dessen Erwähnung thue. Warum behält er also desselben Worte nicht, sondern verändert dieselbe, um Kantippen desto schuldiger zu machen? Warum läßt er die Entschuldigung aus, so *Ælianus* hinzugefüget? Ich will die Stelle aus letztbemeldetem Auctore wörtlich hieher setzen: Alcibiades hatte dem *Socrati* einen grossen und aufs herrlichste zubereiteten Kuchen geschicket, Kantippe aber gerieth darüber, als über ein von einem Geliebtem seinem Liebhaber zu weiterer Liebes:Reizung gemachtes Præsent, ihrer Gewohnheit nach in Eifer, warf selbigen aus dem Korbe,  
und



und trat ihn mit Füßen. Heisset dieses, ihrer Gewohnheit nach sich unartig und unfreundlich aufführen, da, wenn sie sich hiebey nicht böse und unwillig bezeiget, es ihr sehr wäre zu verdencken gewesen? Und hatte sie in der That die gerechteste Ursache, hierüber sich zu erzürnen, denn Alcibiades gestehet in *Platonis Convivio* pag. 218: Er habe Socrati als ein Liebhaber seinem Geliebten nachgestellt. Socrates selbst hat ihren Zorn nicht ganz mißbilligen können, sondern nur zu dessen Milderung gefaget: Er hätte ihr etwas von dem Kuchen abgeben wollen. Endlich, und wenn der Frauen Eifersucht etwas zu gute zu halten ist, so stehet auch diejenige That noch wol einiger maassen zu entschuldigen, die sonst fast als abscheulich beschrieben, und den Kindern von ihren Ammen erzehlet zu werden pfeget. Es war einmal Socrates, seiner Gewohnheit nach, von schönen und wol gepuzten Jünglingen umgeben, nach Haus kommen, Xantippe, der dieses sehr zuwider, empfängt ihn mit Scheltworten. Er, um diesem Ungewitter zu entgehen, gehet zwar wieder zum Hause hinaus, bleibt jedoch mit seinen Gefährten vor dem Hause stehen. Xantippe aber, die diese ihr verdächtige Schaar, nachdem sie selbige aus dem Hause getrieben, auch aus den Augen haben will, begießet ihren Mann mit Wasser, das ich nach *Diogenis* Worten in *Vita Socratis* pag. 42. für gemein Wasser halten würde, wenn nicht *Seneca de Constantia Sapientis* cap. 18 berichtete, es sey unrein gewesen. Vielleicht würden heute zu Tage viele vernünfftige Frauen, deren Männer sich mit ihnen verdächtigen Mädgen vor das Haus und Fenster setzten, ein gleiches thun.

## LIV

Was sonst noch der Kantippe verüblet wird,  
daran ist die Armuth schuld  
gewesen.

Wann sonst Kantippe sich böse soll erwiesen haben, ist es aus Armuth geschehen. Ich habe oben gesagt, daß Socrates, der den Müßiggang für sein höchstes Gut gehalten, ganze Tage müßig umhergangen, und um sein Hauswesen sich ganz nicht bekümmert. Worüber die Frau einmal böse worden, und, damit sie ihn nach Hause zur Arbeit brächte, ihm, als er auf dem Markte spazieren gieng, nach Laertii Erzählung p. 42. den Mantel abgerissen. Sie hat auch, laut p. 41. sich nicht unbillig geschämet, wenn ihr Mann reiche Leute zur AbendMahlzeit, wobey kaum er und die Seinigen genung zu essen gehabt, eingeladen. Ferner handelt Stanlei pag. 186 und 187 sehr übel, wenn er zwey Stellen bey *Aliano Variar. Hist. Lib. 7 cap. 10*, und bey *Antonino Imperatore ad se ipsum Lib. II cap. 28*, zu Kantippen Verkleinerung anziehet, die vielmehr zu ihrem Lobe gereichen. Es ist der Mühe wehrt, diese zwey Stellen, welche die Ausleger nicht recht verstehen, so wol unter sich, als mit andern Orten zusammen zu halten. Socratis Armuth war nemlich so groß, daß er nur ein reinliches Kleid für sich und seine Frau hatte, mithin, wenn eines von ihnen solches anzog, das andere zu Hause bleiben mußte. Dies

ses

ses war auch zu Athen nicht ungewöhnlich, sondern Phonicon hatte bey *Aliano Lib. 7. cap. 9.* gleiches Schicksaal. Nun begab sich einmal, daß beyde Eheleute zugleich einem öffentlichen Schau-Spiele beywohnen mußten. Kantippe, die ihres Mannes Ehre der ihrigen vorzog, also sich mehr feinet, als ihret halben schämete, wolte lieber das tägliche und schlechte Kleid anziehen, ihrem Mann aber das beste lassen. Socrates wolte dieses nicht zugeben, und stellte ihr vor, daß, wenn sie so gekleidet gienge, sie sich selbst zum Spott und Schauspiel machen würde, überredete sie also mit grosser Mühe, daß sie das beste Kleid anlegte. Er selbst aber hieng, nachdem seine Frau mit dem Kleide vorangegangen, und er kein Kleid mehr hatte, ein Fell um, und folgte so seiner Frau. Hie erkläre ich das Wort *προῶλδς*, dessen sich *Antoninus* bedienet, mit vorangegangen war, und wundere mich, daß *Cattakerus*, des *Antonini* Ausleger, mit Beyseitsetzung dieser ganz richtigen Bedeutung, setzet: *Foras se praeripuerat*: das ist, sie sey aus dem Hause gelauffen. Er hat dieses ohne Zweifel aus Haß gegen Kantippen gethan, um den Leser zu überreden, als wann sie heimlich, und wider des Mannes Willen, aus dem Hause gegangen, welches doch mit der Stelle bey *Aliano* offenbar streitet.

## LV

Endlich sind die übrigen vermeinte Verbrechen der Kantippe blosser Spas und Spiel gewesen.

Es ist noch eines übrig, so mehr lächerlich und spaß als boshaftig ist. Ich will es also nicht entschuldigen, sondern bloß erzehlen: Socrates hatte nemlich zwey Frauen zugleich, Xantippen und Myrtonen, welche nach Art der Frauen sich bisweilen zusammen zandten. Beym Theodorit. Therap. S. XII. p. 174. fin. wird erzehlet, daß der Xantippen und Myrtonis Gezäncke insgemein mit Schlägen sich geendet, so sie mit gesamter Hand dem Socrati gegeben, weil er ihren Streit angesehen, und sich niemals bemühet, sie zu vertragen, sondern überlaut dazu gelachet, welches letztere er auch hernach gethan, wenn sie ihn abgeflopffet.





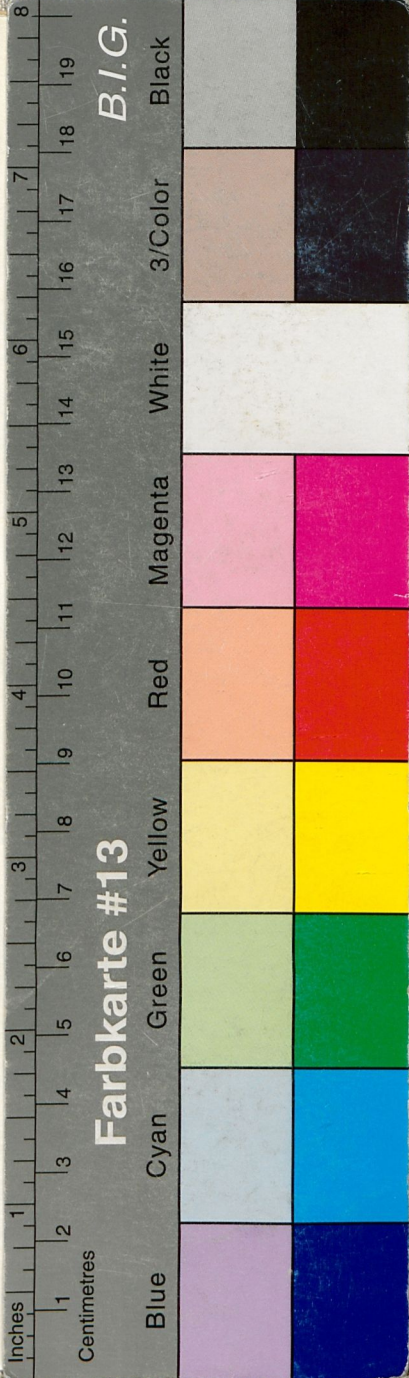


AB 36  $\frac{10}{h,63}$

X239 3108







Farbkarte #13

B.I.G.

Herrn Augustins von Seyer  
Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Hof- und Justitien-Raths,  
des Consistorii zu Wittenberg DIRECTORIS, des Hof-Gerichts und Schöp-  
pen-Stuhls daselbst ersten Beysetzers, auch der Juristen Facultät ORDI-  
NARI, Erb-Herrn auf Rudersdorff,

Rechtliche Abhandlung

Von

Schuldigkeit  
der Ehemänner  
ihren Frauen zu folgen.

Ihrer Vortreflichkeit halber, wie auch zur Ehre und Nutzen  
des Frauenzimmers,  
ins Deutsche übersetzt.



Wittenberg,

bey Ephraim Gottlob Eichsfelden,  
Academischen Buchdrucker.

I 7 4 3.